



Theologische Handreichung und Information

für Lehre und Praxis der lutherischen Kirche

Herausgegeben vom Dozentenkollegium des
Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig
28. Jahrgang • Juli 2010 • Nr. 3

-
- INHALT:** 1. Gottfried Herrmann: Das Weltbild der Bibel – überholt?
2. Thomas Jeising: Verbalinspiration trotz fehlerhafter Abschriften?
UMSCHAU:
- Den modernen Menschen nicht erreicht – Rudolf Bultmann (R. Mayer)
 - Du sollst ja guter Dinge sein – Mit Paul Gerhardt durchs Jahr (Buchanzeige)
 - Vorlesungsverzeichnis der Luth. Theol. Seminars Leipzig (Wintersemester 2010/11)
-

Nichts weniger als ein totes Bekenntnis

Man behauptet, dass die Konkordienformel die Basis toter Formelorthodoxie und einer tödenden Glaubensnorm geworden [sei]. Aber woher sind die Massen von viel tausend frommen Liedern und Erbauungsbüchern, an denen sich noch das heutige Zeitalter nährt (weil es nimmer solche hervorbringen kann), entstanden, als von den eifrigen Bekennern dieser sogenannten Formeltheologie? Waren Johann Arndt, Johann Gerhard, Scriver, Müller, Lassenius, Paul Gerhardt nicht eifrig Gläubige dieses Bekenntnisses? Waren die Keuschheit, Gerechtigkeit, Redlichkeit, Fleiß, kindlicher Gehorsam jener Zeiten tote Orthodoxie? Aber freilich bildete diese Konkordienformel durch zwei Jahrhunderte, in denen man ihr treu blieb, eine schwer zu durchbrechende Mauer um den lutherischen Lehrbegriff. Und enthält sie denn bloß logische Bestimmungen oder nicht auch eine noch viel größere Masse von Bibelstellen, die man freilich bei der heute gewöhnlichen Darstellung unseres kirchlichen Lehrbegriffs übergeht, als sei er eine bloß aristotelische Scholastik wie die des Mittelalters? Und ist nicht Paulus selbst, der stets so logische Apostel, dessen Briefen die Konkordienformel vorzüglich nachgebildet ist, dann der erste aller Scholastiker zu nennen?

Am allerwenigsten aber sollte ein so nach Philosophie strebendes Zeitalter (19. Jht.) wie das gegenwärtige den logischen Charakter dieses Buches tadeln. Oder hat etwa die neuere, gerade das Biblische aus der Bibel herauserkennende Exegese die der Konkordienformel wahrhaft widerlegt? Deshalb wollen wir gar nicht eine leider aufgekommene tote Orthodoxie in Deutschland leugnen. Aber diese begann eigentlich erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts und wurde erst herrschender nach 1730, wo der Herr, um ihr zu begegnen, die Wir-

kungen Speners und Zinzendorfs segnen ließ. Aber an diesem geistigen Tode war nicht die Konkordienformel, sondern das Vergessen der ersten Liebe schuld (Offb 2,4), wie dieses auch allein die Rätsel löst, warum später die Neologie (Aufklärung) gerade in der lutherischen Kirche so furchtbare Fortschritte machte... [AG II,190f]

Und was wirkte nun dieses Bekenntnis, auf welches Deutschlands Prediger meist verpflichtet wurden, für die Theologie? Ward etwa der Fortschritt der Sprachwissenschaft und Geschichtsforschung in ihr gehemmt? Ward die Theologie verknöchert, wie man behauptet? Wir wollen gar nicht alles, was in den Streitigkeiten des 17. Jahrhunderts geschah, rechtfertigen, aber wir haben in der Tat noch nirgends mehr kirchenhistorische Gelehrsamkeit als in den verurteilten Dogmatiken von Hutter, Gerhard, Calov, Quenstedt gefunden. Man tadelt die dogmatische Erklärung der früheren Schriftforscher im gläubigen Deutschland. Aber diese hüteten sich doch, die philosophischen Systeme in die Bibel hineinzu erklären, wie unser so philologisches Zeitalter sich erlaubt. ...Enthalten jene dogmatischen Schriften mehr Scholastik oder nicht vielmehr Exegese und Dogmengeschichte, letzte so weitläufig wie irgend später? Man lese und entscheide! Hat nicht der orthodoxe J. A. Bengel die Kritik des Neuen Testaments in Deutschland begonnen, die der orthodoxe G. Ch. Knapp noch weiter als andere fortsetzte? Sind nicht in Johann Gerhards Lehrbuch schon kritische Ideen? Hat also die Konkordienformel den Fortschritt der Erkenntnis Christi (Eph 4,11) aufgehalten? [AH 353f].

Das Weltbild der Bibel – überholt?

1. Der Anstoß: Die Käseglocke

In 1Mose 1,6f lesen wir von Gottes Schöpfung am zweiten Tag: „Und Gott sprach: Es werde eine Feste zwischen den Wassern, die da scheidet zwischen den Wassern. Da machte Gott die Feste und schied das Wasser unter der Feste von dem Wasser über der Feste.“

Diese Stelle ist immer wieder zum Anlass genommen worden, der Bibel ein überholtes, veraltetes Weltbild vorzuwerfen. Mit nachsichtigem Bedauern stellt man dann gewöhnlich fest, dass die Verfasser der biblischen Schriften es leider noch nicht besser gewusst hätten. Sie hätten sich die Erde als Scheibe und den Himmel als eine Art Glasglocke darüber vorgestellt.

Aber stimmt das wirklich? An der angeführten Stelle aus 1Mose 1 geht es vor allem um ein Übersetzungsproblem. Im Hebräischen steht ein Wort, das verschieden wiedergegeben werden kann. Je nachdem, wie man es übersetzt, trägt es bestimmte Vorstellungen in den Text hinein. Luther folgt mit seiner Übersetzung den Vorgaben der griechischen Septuaginta (3. Jh. v.Chr.) bzw. der lateinischen Vulgata (um 400).

- Im griechischen Text steht: *stereoma* = Festigkeit, Stärke, vgl. Kol 2,5) und
- im lateinischen Text: *firmamentum* = Befestigungsmittel, Stütze.

Beides erweckt viel zu sehr die Vorstellung einer harten Masse (eines festen Materials, z.B. Glas, Kristall). Man sollte erwarten, dass die neueren Übersetzungen ins heutige Deutsch dies berücksichtigen und besser übersetzen. Aber weit gefehlt.

- In der Guten-Nachricht-Bibel (BHD) heißt es: „Dann sprach Gott: Im Wasser soll ein Gewölbe entstehen, eine Scheidewand zwischen den Wassern...“ Und in der Anmerkung steht dazu: „Der Himmel wurde im Alten Orient als eine riesige Kuppel oder Schale vorgestellt. Darüber befand sich nach dieser Anschauung der Himmelozean, von dessen Wassern der Regen gespeist wird, und über diesem die Wohnung Gottes (1Mose 1,6-8).“¹

Das ist grober Unfug. Das hebräische Wort kommt von der Wurzel *raqa*. Es bedeutet „breitstampfen“ oder auch „zerstäuben“ (2Sam 22,43). Es wird aber auch als paralleler Ausdruck zu „ausspannen, ausdehnen“ gebraucht (Ps 104,2: wie einen Teppich; Jes 40,22: wie einen Schleier).

Das Substantiv *raqia* kann „das Gewölbte“ oder „die Wölbung“ bedeuten. Es wird außer in 1Mose 1 auch in Hes 1,22-26 verwendet, wo die Gegenwart Gottes in einem Bild beschrieben wird, oder in Dan 12,3, wo die Lehrer des Wortes Gottes mit den Sternen des Himmels verglichen werden. Darüber hinaus findet sich *raqia* auch in Psalmen (19,2; 150,1).

In 1Mose 1,6f steht nichts davon, dass diese „Wölbung“ die Form einer Halbkugel hat und auf der Erde aufliegt – wie eine Käseglocke auf dem Teller. Es handelt sich vielmehr um eine Dunst- oder Gasschicht, die sich „inmitten der Wasser“ ausdehnt und zu einer bleibenden Scheidung der Wasser diesseits und jenseits von ihr führt.²

Gott nennt diese Wölbung „Himmel“. In den folgenden Versen (1Mose 1,9+20) wird damit der Wolkenhimmel bezeichnet. In V. 17 ist damit offensichtlich der Himmel als Weltall (Sternenhimmel) gemeint. Der Begriff kann also im weiteren und engeren Sinn gebraucht werden.³ So wie wir bis heute das deutsche Wort „Himmel“ für zweierlei benutzen: zum Einen für den Sternenhimmel (Weltall, Kosmos) oder im übertragenen Sinn für den „Wohnort“ Gottes (d.h. seine Welt, die von unserer verschieden ist).

2. Eine lange Geschichte kurzgefasst: Weltbilder der Antike

Hier müssen wir noch einmal auf die Vorstellung von der Käseglocke zurückkommen. Sie ist natürlich keine freie Erfindung. Es hat diese Sicht der Welt im Altertum wirklich gegeben – nur ist sie eben nicht „das Weltbild der Bibel“. Die Babylonier haben sich im 1. Jahrtausend v.Chr. so die Welt vorgestellt. Sie meinten, die Erde sei eine Scheibe, in deren Mitte sich bergiges Land befindet. Es ist von Wassern umgeben. Über diese Scheibe ist der Himmel als Glocke gestülpt. Die festen Bestandteile des Himmels liegen am Rand der Erdscheibe auf. Über der „Käseglocke“ befindet sich Wasser und in ihm ein riesiger Palast für die vielen Götter. Unter der Erde ist ebenfalls Wasser. Dort befindet sich die Unterwelt der Toten.⁴

Später sind solche Vorstellungen von griechischen Philosophen aufgenommen worden. Sie hatten kein einheitliches Weltbild. Sie hielten aber zumeist an der Dreiteilung der Welt fest: Es sollte überirdische (Himmel, Götterwelt), irdi-

¹ Vgl. auch: Stuttgarter Erklärungs-Bibel, Neudurchgesehene und verbesserte Auflage, Stuttgart 2005, S. 9 (Anm. zu 1Mose 1,8).

² Der Begriff „Wölbung“ könnte einen versteckten Hinweis darauf enthalten, dass es sich beim Weltall um einen „gekrümmten Raum“ handelt, wie von der modernen Astronomie und Physik beobachtet worden ist.

³ Hans Möller, Der Anfang der Bibel, Zwickau 1997, S. 14.

⁴ Vgl. (auch für das Folgende): Ernst Lerle, Das Weltbild der Bibel, Berlin 1975, S. 11ff.

sche (Erde) und unterirdische (Totenreich) Bereiche geben.

Schon unter den Schülern des Pythagoras (um 500 v.Chr.) nahm man an, dass die Erde die Gestalt einer Kugel haben müsste. Im 2. Jahrhundert v.Chr. entwarf der Philosoph Krates von Mallos einen ersten Globus.⁵ Man kam auf diesen Gedanken, weil die Kugel als vollkommenste Form in der Geometrie galt und als solche für die Erde allein geeignet erschien. Und die Erde musste natürlich den Mittelpunkt des Weltalls bilden.

Das blieb auch bei Aristoteles so (384-322 v.Chr.). Für ihn ist die Erde der ruhende Mittelpunkt des Kosmos. Man beobachtete (wie auch sonst im Altertum) den Lauf der Himmelskörper und versuchte, ihre Gesetzmäßigkeiten zu erfassen. Die erkennbaren Unregelmäßigkeiten meinte man, mit dem Vorhandensein verschiedener Sphären (unstofflicher Hohlkugeln) erklären zu können. D.h.: Sobald ein Stern in die betreffende Höhengsphäre eintritt, wird er so lange in der Richtung mitgerissen, die dieser Sphäre eigen ist. Bis er durch Steigen oder Sinken in den Bereich einer anderen Sphäre gelangt und in eine andere Richtung treibt. Aristoteles unterschied insgesamt 55 treibende und rücklaufende Sphären.

Interessant ist, dass man sich zur Zeit des Aristoteles mit dem Problem des Erdumfangs beschäftigte. Durch die Beobachtung der Sterne wusste man, dass die Erde eine gekrümmte Oberfläche haben musste. Nun versuchte man die Größe der Erdkugel zu berechnen. Dazu dienten Winkelmessungen an Sonnenstrahlen.

„Man wusste, dass in der Stadt Syene in Ägypten zur Zeit der sommerlichen Sonnenwende zu Mittag die Sonnenstrahlen den Boden des tiefsten Brunnens treffen und somit im rechten Winkel zur Erdoberfläche fallen müssen. Zur gleichen Zeit wurde in Alexandrien ein schattenwerfender Stab aufgestellt, und aus der Länge des Stabes und des Schattens konnte der Winkel der Sonnenstrahlen und somit die Krümmung der Erdoberfläche errechnet werden.“⁶

Aristoteles schätzte den Erdumfang auf 400.000 Stadien = 60.000 km. Er kam damit dem tatsächlichen Umfang von ca. 40.000 km ziemlich nahe.

Einen Schritt weiter gingen die Philosophen Ekphantos und Hiketas von Syrakus (um 350 v.Chr.), welche die These aufstellten, die Erde stehe nicht fest, sondern sie drehe sich um die eigene Achse. Das stieß noch auf allgemeine Zustimmung, zumal man hoffte, dadurch den Mechanismus der Sphäre vielleicht besser erklären zu können.

Weithin auf Ablehnung stieß dagegen Aristarch von Samos (3. Jh. v.Chr.), als er behauptete, die Erde drehe sich um die Sonne. Dieser erste Ansatz zu einem heliozentrischen Weltbild erschien den Menschen damals als undenkbar. Aus religiösen und philosophischen Gründen konnten sie sich nicht vorstellen, dass sich im Mittelpunkt des Weltalls die „seelenlose Feuermasse“ der Sonne befinden sollte und nicht die Erde mit dem Menschen.

Am Ende dieser Entwicklung stand das Ptolemäische Weltbild, das sich seit dem 2. Jh. nach Christus allgemein durchsetzte. Es trägt den Namen des ägyptischen Astronomen Claudius Ptolemäus (ca. 87-165 n.Chr.). Dieser hat in seinem Werk „Syntaxis mathematica“ (genannt „Almagest“) die Vorstellungen seiner Zeit zusammengefasst. Für Ptolemäus steht die Erde im Mittelpunkt. Sie hat die Gestalt einer Kugel und dreht sich um ihre eigene Achse.⁷

Dieses geozentrische Weltbild blieb 1500 Jahre lang die gängige Vorstellung in Europa. Von ganz wenigen Ausnahmen⁸ abgesehen, hielten alle mittelalterlichen Gelehrten – auch die großen christlichen Theologen – daran fest. Das ist nicht verwunderlich, wenn man weiß, dass sich die Philosophie des Aristoteles in dieser Zeit großer Beliebtheit erfreute.

Fassen wir zusammen: Unser kurzer Durchlauf durch die antike Geschichte hat gezeigt, dass die Käseglocken-Vorstellung der Babylonier durchaus nicht die einzige Sicht der Welt darstellte. Hinzu kommt, dass sie bald durch geozentrische Ansichten der Griechen abgelöst wurden, die am Ende für das ganze Mittelalter bestimmend wurden.

3. Interessante Beobachtungen: Das Mittelalter

Als Beispiel für die Weltbild-Vorstellungen im Hochmittelalter kann Johannes von Sacrobosco gelten, der um 1200 in Paris als Professor lehrte. Er gab ein Buch mit dem Titel „*Liber de sphaera*“ (Buch über die Sphären) heraus, das in die verschiedensten Volkssprachen übersetzt und zum Bestseller wurde.⁹ In seiner kompakten Form und didaktischen Aufbereitung trug es enorm zur Verbreitung astronomischer Kenntnisse bei.¹⁰

Für Sacrobosco stand fest, dass die Erde eine Kugel ist. Als geläufigste Beweise dafür führte er an:

- Die Form des Erdschattens bei Mondfinsternissen ist eine Kreisform.

⁵ Lerle, aaO., S. 24. Der erste moderne Globus wurde 1515 von Behaim in Nürnberg konstruiert.

⁶ Lerle, aaO., S. 23.

⁷ Ebd., S. 29ff.

⁸ Zu nennen sind als Ausnahmen (welche die Erde für eine Scheibe hielten): Laktanz (245-325) sowie Cosmas Indicopleustas, der um 500 Indien und Ostafrika bereiste. Beide konnten sich aber mit diesen Vorstellungen im Mittelalter gerade nicht durchsetzen und gerieten in Vergessenheit (vgl. dazu: Eugen Schmid, ...und sie ist doch eine Kugel, in: Factum 2006/8, S. 46).

⁹ Zwischen 1472 und 1647 immerhin 65 Auflagen.

¹⁰ Vgl. (auch für das Folgende): Eugen Schmid, aaO., S. 41ff.

- Die Gestirne und Planeten haben unterschiedliche Aufgangszeiten in Ost-West-Richtung.
- Die unterschiedliche Höhe von Sternbildern in Nord-Süd-Richtung (Nordeuropäische Jerusalem-Pilger hatten beobachtet, dass bestimmte nördliche Sternbilder immer näher an den Horizont rückten, je weiter sie nach Süden kamen).
- Die Beobachtung von Schiffen bei der Abfahrt von Häfen (Auch wenn der Schiffsrumpf bereits am Horizont verschwunden ist, sieht man noch den Mast).

Ähnliche Argumentationen finden sich in der „Mainauer Naturlehre“ aus dem 13. Jahrhundert, die in Mittelhochdeutsch verfasst wurde und dadurch auch in breiten Bevölkerungsschichten zu lesen war.

Relativ beliebt war im Mittelalter die Vorstellung, dass der ganze Kosmos die Form eines Eies haben könnte. Dieser Gedanke taucht schon beim Kirchenvater Hieronymus (348-420) auf. Er schuf die bekannte lateinische Bibelübersetzung „Vulgata“. In einer Erläuterung zu 1Mose 1,2 weist er darauf hin, dass es dort heißt: „...und der Geist Gottes schwebte auf (über) den Wassern“ („...et Spiritus Dei ferebatur super aquas“). Was gewöhnlich mit „schweben“ übersetzt wird, heißt im Hebräischen wörtlich „brütete“ (*me-rachae-feth*). Daraus leitete man ab, dass die Welt einem Ei gleicht, in dem das Dotter die Erde darstellt und die Schale das Firmament.¹¹

Wo man von der Kugelgestalt der Erde ausging, lag der Gedanke nahe, dass man die Erde umrunden kann. Diese Hypothese wurde allgemein akzeptiert und teilweise sogar grafisch dargestellt. Man spekulierte darüber, ob auf der anderen Seite der Erdkugel auch Menschen leben könnten (die sog. Antipoden). Auch in der berühmten Schedelschen Weltchronik von 1493 wird die Erde als Kugel dargestellt.¹²

Von praktischer Bedeutung war diese Frage für den Genuesen Christoph Kolumbus (1451-1506), der 1492 bei seinem Versuch, die Erde zu umsegeln¹³, auf die westindischen Inseln stieß. Nach 61 Tagen Seereise landete er auf der Insel Guanahani (San Salvador). Was er zunächst für „Indien“ hielt, entpuppt sich dann als Amerika. Er stützte sich bei seinen Vorbereitungen vor allem auf das Werk des Pariser Theologieprofessors Pierre (Peter) d'Ailly (1350-1420). Dieser hatte spekuliert, dass drei Viertel der Erdoberfläche aus Meeren bestehen könnte. Kolumbus verschätzte sich bei den Entfernungen allerdings stark. Das lag daran, dass er – wie die meisten mittelalterlichen Gelehrten – nur von knapp

30.000 km Erdumfang ausging. Kolumbus benötigte 18 Jahre zur Vorbereitung für sein Unternehmen. In dieser Zeit ging es nicht nur um die Finanzierung, sondern auch allgemein um die Machbarkeit. Diese Frage diskutierte er mit den führenden Vertretern der Kirche und der Wissenschaften seiner Zeit. Unter anderem stand er dabei mit den Geografen aus Salamanca (Westspanien) in Kontakt.

4. Das moderne Bild vom „finsternen“ Mittelalter: eine Fälschung

Mit der späteren Darstellung des Kolumbus-Unternehmens beginnt die Geschichte der Verfälschung. Seit dem 18. Jahrhundert verbreitete die Epoche der modernen Aufklärung ihr Gedanken-gut in Europa. Sie verstand sich – wie Immanuel Kant sagte – als „Ausgang (d.h. Befreiung) des Menschengeschlechtes aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“. Man war der Überzeugung, dass nun endlich das helle Licht der menschlichen Vernunft leuchte, während das Mittelalter im Dunkel der Unwissenheit und des Aberglaubens versunken war. Schuld daran konnte nur die Kirche sein, die im Mittelalter den Ton angegeben hatte.

Dementsprechend wurde nun z.B. auch Kolumbus dargestellt. Im Jahr 1828 erschien eine fünf-bändige Kolumbus-Biografie des Amerikaners Washington Irving (1783-1859).¹⁴ In diesem Buch steht, Kolumbus habe sein Vorhaben gegen heftigen Widerstand kirchlicher Vertreter durchsetzen müssen. Man habe seine Vorstellungen für ketzerisch gehalten, weil man davon ausging, dass die Erde eine Scheibe sei (babylonisches Weltbild). Im Jahr 1486 habe in Salamanca ein Konvent getagt, der über diese Fragen beraten habe... – Nichts von dem allen entspricht den Tatsachen, die sich aus historischen Quellen belegen lassen. Ein Roman, der als wissenschaftlich-exakte Biografie vermarktet wurde!

Andere folgten diesem Muster. Der amerikanische Chemiker John W. Draper (1811-1882) veröffentlichte 1875 ein Buch mit dem Titel: „History of the conflict between Religion and Science“ (Geschichte des Konflikts zwischen Religion und Wissenschaft). Es erlebte in 50 Jahren 20 Auflagen mit mehreren Übersetzungen und galt als eines der populärsten Bücher des 19. Jahrhunderts. Draper geht davon aus, dass die Kirche wissenschaftsfeindlich ist und war, während die Naturwissenschaften für Fortschritt und Freiheit vom Aberglauben stehen. Um diese These zu

¹¹ Auch wenn wir heute wissen, dass das so nicht stimmt, überrascht doch die Nähe des Vergleichs zu den elliptischen Umlaufbahnen der Planeten.

¹² Die entsprechenden Abbildungen finden sich bei E. Schmid, aaO.

¹³ Dies gelang erst 30 Jahre später der Expedition um den Portugiesen Fernao de Magalhaes (1521).

¹⁴ Originaltitel: The life voyages of Christopher Columbus.

untermauern, scheut er nicht davor zurück, die Fakten zu verdrehen, indem er dem gesamten Mittelalter das Käseglocken-Weltbild der Babylonier unterschiebt.¹⁵

Eine wichtige Rolle spielt dabei übrigens eine Abbildung, die überall da wieder auftaucht, wo der Kirche bis ins 16. Jahrhundert das Käseglocken-Weltbild unterstellt werden soll. Es handelt sich um einen Holzschnitt aus der Dürerschule um 1530. Zu sehen ist darauf ein Mensch, der das „Himmelsgewölbe“ mit seinem Kopf und einer Hand durchstößt. Es soll angeblich die Überwindung der Vorstellung von der Erde als Scheibe darstellen. – Die Frage ist nur, ob das dieses Bild wirklich aussagen soll. Genauso gut könnte man es so verstehen, dass damit der freie Zugang des Menschen zu Gott durch das in der Reformation wiederentdeckte Evangelium gemeint ist (A. Dürer gehörte zu den frühesten Anhängern Luthers!). Am linken oberen Rand des Bildes ist immerhin ein nach allen Seiten bewegliches Rad zu erkennen, das in Hes 1,15-18 beschrieben wird. Es gehört zur Darstellung der Herrlichkeit des Herrn (V. 28) in der Vision Hesekiels.

Zur Verwirrung trug auch bei, dass man die mittelalterliche Sprache falsch interpretierte. Im Mittelalter wurden z.B. die geometrischen Figuren Kugel und Kreis noch nicht sauber unterschieden. Alles was rund war bezeichnete man mit dem lateinischen Begriff „orbis“. Am Ende des 18. Jahrhunderts engte sich die Bedeutung von „orbis“ dann auf „Kreis“ ein (vgl. Grimmsches Wörterbuch von 1860). Nun las man die mittelalterlichen Texte, ohne diese Bedeutungsveränderungen einzukalkulieren, und kam zu dem Schluss: Die Alten haben die Erde als „orbis“ bezeichnet, d.h. sie haben sie für einen Kreis (eine Scheibe) gehalten.¹⁶

Durch solche absichtlichen und unabsichtlichen Verfälschungen ist weithin das Bild vom „dunklen Mittelalter“ unter der Herrschaft der wissenschaftsfeindlichen Kirche geprägt worden, das bis heute nachwirkt.

5. Nur mühsam durchzusetzen: das heliozentrische Weltbild

Die meisten von uns haben den Namen Galileo Galilei schon einmal gehört. Seitdem Berthold Brecht diesem italienischen Mathematiker und Astronomen aus dem 17. Jahrhundert in seinem gleichnamigen Theaterstück ein Denkmal gesetzt hat, gehört dieser Name zum Allgemeinwissen. Der Name Galilei steht dabei für den Kampf um das neue, heliozentrische Weltbild (die Sonne in

der Mitte). Trotz Inquisitionsfolter und Schreibverbot soll er am Ende bekannt haben: „...und sie bewegt sich doch!“ – nämlich die Erde um die Sonne. Galilei – ein Held im Kampf gegen den mittelalterlichen Aberglauben der Kirche und gegen das veraltete, unwissenschaftliche Weltbild der Bibel! So ist er uns in den Schulbüchern dargestellt worden.

Diese Darstellung hat leider wenig mit den historischen Fakten zu tun. Wie wir gehört haben, hatte sich seit dem 2. Jahrhundert n.Chr. das geozentrische Weltbild des Claudius Ptolemäus durchgesetzt. Es ging davon aus, dass die Erde im Mittelpunkt des Weltalls steht, und die Himmelskörper sich auf gleichmäßigen Bahnen kreisförmig um die Erde bewegen.¹⁷

Diese Anschauung entsprach dem Vorstellungsvermögen der Menschheit seit dem Altertum. Auch die Gelehrten des Mittelalters gingen davon aus, dass es nicht anders sein könne: Die Erde musste den Mittelpunkt des Kosmos bilden. Denn auf ihr lebt ja schließlich der Mensch als die Krone der Schöpfung Gottes. Und Gott hat seinen Sohn höchstpersönlich auf diese Erde gesandt, um die von ihm abgefallene Menschheit zu erlösen. Dass die Erde nur einer unter Millionen von Himmelskörpern sein könnte, der im Winkel einer Milchstraße existiert, erschien damals als unvorstellbar.

Im Spätmittelalter regte sich allerdings Widerstand gegen dieses Weltbild. Ausgehend von biblischen Aussagen, die nicht ins ptolemäische System passen, gelangte z.B. der Kardinal Nicolaus von Kues (1401-1458) zu kritischen Fragen. Er sprach von einem unbegrenzten Kosmos und konnte sich vorstellen, dass die Erde nicht im Mittelpunkt stand.¹⁸

Ernsthaft in Frage gestellt wurde die geozentrische Sicht der Welt dann wenig später durch den ostpreußischen¹⁹ Domherren Nikolaus Kopernikus (1473-1543). Dieser verfasste im Jahr 1512 eine Abhandlung, die zunächst in Abschriften unter Fachleuten kursierte und erst 1543 gedruckt wurde. Das Buch trug den Titel: „*De revolutionibus orbium coelestium*“ (Von den Umdrehungen der Himmelskörper). Kopernikus ging davon aus, dass nicht die Erde den Mittelpunkt des Weltalls bildet, sondern die Erde sich um die Sonne bewegt (heliozentrisches Weltbild). Das war in der Tat eine revolutionäre These. Als Luther 1539 erstmals davon hörte, bezeichnete er Kopernikus in einem Tischgespräch als einen Narren.²⁰ Kopernikus scheute selbst vor einer Veröffentlichung des Manuskripts im Druck zurück. Erst in seinem Todesjahr (1543) erschien

¹⁵ Vgl. Jeffrey B. Russel, *Inventing the flat earth (Erfindung der flachen Erde)*, Columbus and modern historians, New York 1991.

¹⁶ E. Schmid, aaO., 44f.

¹⁷ Vgl. (auch für das Folgende:) Lerle, aaO., S. 29ff.

¹⁸ Im Hintergrund stand der Gedanke, dass überhaupt nichts im Mittelpunkt stehen müsse (eine Art „Relativitätstheorie“).

¹⁹ Er stammte aus Krakau, lebte aber vor allem in Thorn und im ostpreußischen Ermland (Allenstein, Frauenburg).

²⁰ WA TR IV,4638. Vgl. dazu ausführlich: Werner Elert, *Morphologie des Luthertums*, München 1931, I,363ff.

das Buch auf Veranlassung des Nürnberger Reformators **Andreas Osiander** (1498-1552) mit einer Widmung für den damaligen Papst Paul III. Maßgeblich bei der Veröffentlichung mitgewirkt hatte ein junger Mathematikprofessor aus Wittenberg mit Namen **Georg Joachim Rheticus** (1514-1576).²¹ Er war Schüler und Freund Melancthons und hatte bereits 1539 in einer kleinen Abhandlung die Grundzüge des kopernikanischen Systems erläutert. Von Luthers abfälliger Tischredenäußerung darf man sich also nicht den Blick dafür verstellen lassen, dass die entscheidenden Schritte zur Veröffentlichung des Werkes von Kopernikus nicht von den führenden Humanisten (Philosophen) der Reformationszeit ausgegangen sind, sondern von Männern aus dem Umkreis der Wittenberger Reformation.²²

Trotzdem war das Zögern von Kopernikus nicht ganz abwegig. Was er schrieb, war eine Hypothese (d.h. eine Vermutung), die damals noch nicht bewiesen werden konnte. Dass sich die Erde in 24 Stunden ein Mal um ihre eigene Achse dreht, war richtig beobachtet. Aber Kopernikus ging andererseits davon aus, dass sich die Planeten auf kreisförmigen Bahnen um die Sonne bewegen. Dies widersprach den empirischen Beobachtungen. Deshalb lehnten führende Astronomen die kopernikanische Hypothese ab. Zu den Gegnern gehörte auch der damals führende Astronom **Tycho Brahe** (1546-1601) aus Dänemark, der am kaiserlichen Hof in Prag wirkte. Erst als sein Schüler und Nachfolger in Prag, **Johann Kepler** (1571-1630), 1609 in seiner „*Astronomia nova*“ davon ausging, dass sich die Planeten in elliptischen Bahnen um die Sonne bewegen, konnte das kopernikanische Weltbild als gesichert gelten. Nun fanden auf einmal die eigenartigen Rückwärtsbewegungen der Sterne eine einleuchtende Erklärung.

Festzuhalten bleibt: Der Widerstand gegen das neue, heliozentrische Weltbild des Kopernikus ging nicht in erster Linie von der Kirche oder den Theologen aus (die Wittenberger sorgten sogar für die Veröffentlichung!), sondern von den Philosophen (die sich auf Aristoteles beriefen) und von den astronomischen Fachgelehrten, die noch Jahrzehnte für den empirischen Beweis benötigten.

In diese Zeit der Auseinandersetzungen um das kopernikanische Weltbild gehört auch **Galileo Galileis** Geschichte. Durch Beobachtungen mit dem neukonstruierten Fernglas²³ macht er um 1600 wichtige Entdeckungen:

- Der Mond hat keine glatte Oberfläche, sondern ist von Kratern und Erhebungen übersät.

- Die Milchstraße ist kein Gebilde aus Nebel, sondern eine dichte Ansammlung tausender Sterne.

- Der Planet Jupiter besitzt mehrere Monde (zunächst vier entdeckt).

Als Galilei 1611 nach Rom kam, war er ein berühmter Mann und wurde von Papst Paul V. persönlich empfangen. Dieser Papst galt selbst als großer Freund der Naturwissenschaften. Auch unter den Jesuiten gab es damals nicht wenige, die das kopernikanische Weltbild für akzeptabel hielten. Trotzdem wurde 1611 das Werk von Kopernikus auf die Liste der in der Römischen Kirche verbotenen Bücher (Index) gesetzt (wo es bis 1822 blieb). Galilei musste sich verpflichten²⁴, diese „unbewiesene“ (wie man in Rom immer noch meinte) Hypothese nicht weiter zu verbreiten. Als sich Galilei 1632 über dieses Verbot hinwegsetzte und eine Schrift „*Über die beiden hauptsächlichsten Weltsysteme*“ veröffentlichte, wurde ein Inquisitionsprozess gegen ihn eröffnet (1633). In diesem zog er – nach Androhung von Folter – seine Behauptungen zurück. Im Prozess ging es allerdings weniger um die Verurteilung des heliozentrischen Weltbildes, als vielmehr um Galileis Wortbruch und eine persönliche Kontroverse mit dem damaligen Papst Urban VIII. (1623-1644).²⁵

Am Rande vermerkt sei: Etwas anders lag der Fall des **Giordano Bruno** (1548-1600), der im Jahr 1600 auf dem Scheiterhaufen endete. Bruno wird in den Geschichtsbüchern gern als Märtyrer für das neue Weltbild gefeiert. Im Inquisitionsprozess gegen ihn, einen ehemaligen Dominikaner, ging es aber in der Hauptsache gar nicht um astronomische Fragen. Er wurde verschiedener gravierender Irrlehren überführt (Pantheismus, Arianismus, Leugnung der Transsubstantiation = Wandlung der Elemente beim Abendmahl) und deshalb hingerichtet.

6. Eine Fehlanzeige: Biblisches Weltbild

Wir haben bisher gesehen, dass man der Bibel das Käseglocken-Weltbild nicht unterschieben darf. Und dass sie ungeeignet ist nachzuweisen, dass die Erde im Mittelpunkt des Weltalls steht.

bleibt die Frage: Welches Weltbild hat die Bibel dann? Auf diese Frage kann man ehrlicherweise nur antworten: Gar keines! Fehlanzeige, d.h. wer den Begriff „Weltbild“ in die Suchmaschine eingibt, wird in der Bibel nicht fündig. Keine Treffer (hits). Es steht nirgends in der Bibel, dass die Erde eine Kugel ist oder dass sich

²¹ Vgl. Martin Brecht, Martin Luther, Berlin 1990, III,122.

²² Vgl. Ernst Lerle, Luthers Bedeutung für den Fortschritt in der Methodenlehre, in: Dem Erbe verpflichtet, Berlin 1983, S. 7-24.

²³ Erfunden hat es der Niederländer Jan Lippershey (1609).

²⁴ Die Verhandlung mit ihm führte Kardinal Robert Bellarmine.

²⁵ Näheres dazu siehe: Thomas Schirrmacher, Galilei-Legenden und andere Beiträge zur Schöpfungsforschung, Evolutionskritik und Chronologie der Kulturgeschichte 1979-1994, Bonn 1996.

die Sonne im Zentrum unserer Galaxie befindet. Das ist auch nicht zu erwarten. Die Bibel ist kein naturwissenschaftliches Lehrbuch, erst recht kein astronomisches.²⁶

Sie trennt allerdings auch nicht Heilsaussagen und Aussagen über die Natur (z.B. Schöpfung) strikt voneinander – wie Theologen das heute gern tun. Sie halten das für einen genialen Ausweg, um nicht mit den Konzepten der Naturwissenschaft zu kollidieren. Aber die Bibel kennt keine abgestufte Glaubwürdigkeit, nach dem Motto: Was in ihr über unser Heil gesagt wird, ist verlässlich; was aber über die Schöpfung (oder Natur, Geschichte usw.) gesagt wird, ist fragwürdig, zumindest lange überholt.²⁷

Die Bibel wurde im Auftrag Gottes von Menschen aufgeschrieben (2Petr 1,21). Deshalb redet sie so, dass sie die Menschen damals wie heute verstehen können. So kann es in der Bibel heißen, dass die Sonne aufgeht – obwohl das astronomisch nicht korrekt ist. Da sich die Erde um die Sonne dreht, müsste es eigentlich heißen: „Die Erde geht auf.“ Aber so reden nicht einmal wir aufgeklärten Menschen des 21. Jahrhunderts! Der Satz „Die Sonne geht auf“ beschreibt lediglich das Phänomen, das wir beobachten: Die Sonne kommt über den Horizont und steigt langsam auf.

So kann es in der Bibel heißen, dass Gott „oben im Himmel wohnt“. Durch Jesaja (57,15) sagt Gott: *„Also spricht der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnt, dessen Namen heilig ist: Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum...“* Das klingt wie babylonisches Weltbild (Himmel oberhalb der Käseglocke). Aber der Satz geht weiter: *„Ich wohne in der Höhe... und bei denen, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind.“* Damit bezeugt Gott, dass er nicht nur im Himmel, sondern zugleich auch auf der Erde (im Heiligtum = Tempel), ja mitten in Menschenherzen seine Wohnung hat.²⁸ – Wenn die Bibel also gelegentlich sagt, dass Gott „oben“ ist (z.B. Jak 1,17), dann redet sie nur in menschlicher Ausdrucksweise (so wie wir sagen, dass der Himmel oben ist, obwohl wir wissen, dass er das ganze Weltall nach allen Seiten hin umfasst).

Die Bibel wurde zwar von Menschen und für Menschen aufgeschrieben, aber sie berichtet uns das, was Gott uns wissen lassen wollte. Sie offenbart uns Gottes Sicht der Welt, sein Weltbild. Und das passt in keines unserer Systeme. Deshalb darf es uns nicht wundern, dass in der Bibel immer wieder der Rahmen unserer Vorstellungen gesprengt wird. Selbst die Naturgesetze sind

für Gott kein Hindernis. Als ihr Erfinder kann er sie auch außer Kraft setzen.

So lesen wir etwa in Jos 10,12f, dass die Sonne „still stand“, d.h. in ihrem Lauf innehielt und der Tag deshalb doppelt so lang war wie normalerweise. Das ist ein Wunder. Alle Versuche, dies wegzudiskutieren vergewaltigen den Text. Wir wissen nicht wie Gott das gemacht hat. Hat er die Erdrotation um die eigene Achse gestoppt? Wie soll das gehen? Oder hat er die Erdachse soweit gekippt, dass der Orient zum Land der Mitternachtssonne wurde?²⁹

Wir wissen nicht wie, sondern nur dass es so geschehen sein muss, denn so berichtet es uns Gott in seinem Wort (nicht nur in Jos 10; auch in Hab 3,11-13 wird darauf Bezug genommen). Ein ähnliches Wunder geschah, als zur Zeit Hiskias die Zeiger der Sonnenuhr um 10 Stunden rückwärts liefen und den Tag verlängerten (2Kön 20,8-11).

Ein noch viel größeres Wunder ist die Menschwerdung von Jesus Christus. Dass der seit Ewigkeit existierende Gott menschliche Natur annimmt, ein kleines Baby wird und sich am Kreuz hinrichten lässt – das widerspricht allen Regeln der menschlichen Vernunft und Logik. Wie können sich Gottheit und Menschheit in diesem Menschen Jesus vereinen? Das übersteigt unsere Vorstellungen. Wir können es nicht begreifen.

Wozu Gott fähig ist, zeigt uns auch Jesus nach seiner Auferstehung. Da verschwindet er plötzlich vor den Augen der Emmausjünger, mit denen er eben nach redete. Oder er betritt trotz verschlossener Türen und Fenster den Raum, in dem sich die Jünger am Osterabend aufhalten (Lk 24,31; Joh 20,19ff).

Am Himmelfahrtstag verschwindet Jesus vor den Augen seiner Jünger. In seiner Sichtbarkeit entfernt er sich von ihnen (Apg 1,9), um ihnen unsichtbar nun erst recht nahe sein zu können (Mt 28,19f).

Gottes Wirklichkeit übersteigt offensichtlich unser Vorstellungsvermögen. Wir können als Menschen uns den Raum nur in drei Dimensionen vorstellen. Für Gott gibt es scheinbar noch weitere Dimensionen, eine vierte oder gar fünfte?³⁰ Das ist ungefähr so, als wenn ein Insekt, das seine Umwelt nur in zwei Dimensionen wahrnimmt, auf einmal durch das Eingreifen des Menschen aus der dritten Dimension überrascht wird.

Bezeichnend ist, was Salomo in seinem Gebet bei der Tempelweihe von Gott bekennt: *„Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können*

²⁶ Johannes Hübener, *Wohnt Gott im Himmel?* Berlin 1967, S. 11.

²⁷ Hans Lindemann, *Gedanken über unser Weltbild*, in: *Evangelium/Gospel* 1989/3, S. 65ff.

²⁸ J. Hübener, aaO., S. 12.

²⁹ Vgl. dazu: Adolph Harstadt, *Joshua* (engl. Kommentar), St. Louis/MO, Concordia Publishing House 2005, S. 124.

³⁰ Lerle, aaO., S. 118.

dich nicht fassen; wie sollte es denn das Haus tun, das ich gebaut habe?" (2Chr 6,18). Der unendliche Gott kommt auf diese Erde und lässt sich von uns Menschen anschauen und anfassen – um uns für sich zu gewinnen und ewig zu retten.

Im Lauf der Geschichte sind die Menschen immer wieder der Versuchung erlegen, ihre Vorstellungen von der Welt in die Bibel hineinzulesen. Auch Christen haben sich von philosophischen Gedanken beeinflussen lassen. Solche Phasen sind wie Infektionskrankheiten gekommen und mussten – manchmal mühsam – überwunden werden.³¹ Das einzig sichere Gegenmittel gegen solche Gefahren ist, zum Wort Gottes zu-

rückzukehren und auf das zu hören, was Gott uns in der Bibel selbst offenbart hat. Das bewahrt uns am ehesten vor falschen Vorstellungen und Fehlern.

Wir sollten nie aus dem Blick verlieren, was Gott zu Jesaja (55,8) sagt: „*Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.*“ Gottfried Herrmann

(Vortrag, gehalten beim Samstagseminar der Ev.-Luth. Freikirche am 24.11.2007 in Chemnitz; Der Autor ist Dozent für Kirchengeschichte am Luth. Theol. Seminar in Leipzig, E-Mail über: post@concordiabuch.de)

Verbalinspiration trotz fehlerhafter Abschriften?

0. Einführung

In der vorhergehenden Folge [einer Artikelserie³² zur Irrtumslosigkeit der Bibel] wurde deutlich, dass wir auf eine Verbalinspirationslehre nicht verzichten können, wenn wir an einem christlichen Glauben festhalten wollen, der auf der Offenbarung Gottes in Christus und seinem Evangelium steht.³³ Wir haben keinen anderen sicheren Zugang zu Christus außer durch Wörter, die direkt oder indirekt aus Gottes Wort, der Heiligen Schrift stammen. Zwar wird immer wieder behauptet, die vorhandenen Fehler und Varianten in den Abschriften der Heiligen Schrift machten die Überzeugung unsinnig, dass Gott jedes Wort der Schrift so gewollt hat, aber das Folgende wird deutlich machen, dass es gerade umgekehrt ist: Die wörtliche Inspiration der Schrift hat sowohl zur Erhaltung der Bibelhandschriften in einem erstaunlich guten Zustand geführt, und sie stellt uns sicher, dass durch die Varianten das Wort Gottes weder verloren ging noch verfälscht wurde.

Viele Handschriften sind kein Nachteil

Wir müssen nicht verschämt an der Inspiration der Heiligen Schrift festhalten, weil wir keine Alternative haben und gewissermaßen verlegen oder entschuldigend über die vorhandenen Varianten in der Handschriftenüberlieferung

schweigen. Es wird sich zeigen, dass eine recht verstandene Verbalinspirationslehre sogar die entscheidende Hilfe für den Umgang mit den Abweichungen und zweifelhaften Stellen in der Überlieferung darstellt.

Dazu lohnt es sich, sich einmal vor Augen zu halten, dass von der Literatur, die im römischen Reich zwischen 240 v. und 250 n. Chr. verfasst wurde, schätzungsweise nicht einmal ein Hundertstel erhalten geblieben ist.³⁴ Und von solchen für die Geschichtsforschung wichtigen Werken wie den *Annales* (veröffentlicht um 110 n. Chr.) des römischen Historikers Publius Cornelius Tacitus (geb. 55 n. Chr., gest. 116/120) besitzen wir gerade einmal eine Teilhandschrift aus dem 9. Jahrhundert und eine aus dem 11. Jahrhundert, die jedoch größere Lücken hat.³⁵

Stellen wir uns einmal vor, die Situation wäre bei den Bibelhandschriften ähnlich, deren neutestamentliche im vergleichbaren Zeitraum zwischen 50 und 100 n. Chr. veröffentlicht wurden. Dann hätten wir zwar keine Varianten, weil es eben nur eine Handschrift gäbe, aber wir könnten auch nicht beurteilen, wie gut der Text erhalten ist, weil keine Vergleiche möglich wären. Unstimmigkeiten oder Lücken wären weder zu erkennen noch zu verbessern. Bei Widersprüchen wäre nicht zu klären, ob sie vielleicht nur auf eine Verschreibung zurückgehen. Das Reich des Glaubens, wo es um Ret-

³¹ Lerle, aaO., S. 120.

³² Unter dem Titel „Irrtumslos trotz Fehlern?“, in: Bibel und Gemeinde 2008/2009, hg. vom Bibellesebund.

³³ Bei der Verbalinspiration (Lehre von der wörtlichen Volleingebung der Heiligen Schrift) geht es nicht um eine theologische Theorie, sondern darum, die eigenen Aussagen der Bibel zu ihrer Inspiration (göttlichen Eingebung) ernst zu nehmen, z.B. 2Tim 3,16f; 2Petr 1,21; 1Kor 2,13; 1Thess 2,13. [Anm. der THU-Redaktion]

³⁴ Manfred Fuhrmann, Geschichte der römischen Literatur, Ditzingen: Reclam, 1999, S. 14f.

³⁵ Karl Büchner, Überlieferungsgeschichte der lateinischen Literatur des Altertums, Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel, München: dtv, 1975, S. 412.

tung oder Verlorensein geht, läge in einem Nebel der Unsicherheit. Gerade die, in den mehr als 5.000 Bibelhandschriften, vorhandenen Abschreibfehler und Variationen beweisen uns aber, wie genau der Bibeltext vor uns liegt. Die Fehler und Varianten, die nicht mit Sicherheit entschieden werden könnten, sind nämlich sämtlich unbedeutend, weil sie den wörtlichen Sinn nicht ändern oder unsicher machen. Das ist aber zugleich der Beweis, dass wir auch an anderer Stelle nicht mit schwerwiegenden Fehlern rechnen müssen.

Alle Behauptungen, die Bibel sei systematisch gefälscht oder bestimmte Lehren unterdrückt worden, sind so völlig haltlos. Gerade wo es vereinzelt versucht wurde, da zeigen die Handschriften, dass das nicht gelingen konnte. Und auch das Vertrauen in die Irrtumslosigkeit der Urtexte der Schrift wird durch einzelne Unstimmigkeiten in den Handschriften nicht untergraben, sondern im Gegenteil: Die wenigen und unbedeutenden Unstimmigkeiten zeigen, wie vertrauenswürdig der uns vorliegende Text ist.

Auch die Behauptung, es gebe gar keinen Urtext, weil die Schriften aufgrund eines langen Traditions- und Umarbeitungsprozesses entstanden seien, ist für das Neue Testament durch die vorhandenen Handschriften und die Grenzen, in denen Abweichungen vorkommen, als eindeutig falsch erwiesen. Es kann keine einzige Lesart ermittelt werden, die auch nur den Verdacht erhärten könnte, es hätte etwa die Evangelien in unterschiedlichen Auflagen oder Vorformen gegeben.³⁶ Die uns vorliegenden Texte sind der Urtext, also der vom ursprünglichen Autor unter der Leitung des Heiligen Geistes verfasste Text. Dass daran die Varianten nichts ändern, soll im Folgenden gezeigt werden.

1. Inspiration und Abschreibfehler

Verbalinspiration meint, dass Gott uns seine Offenbarung als Wörter durch seinen Geist gegeben hat. Wie wir sahen, erscheint das vielen zweifelhaft. Aber selbst wenn man der Inspiration in diesem Sinn zustimmt, bleibt vielleicht unklar, was mit der Wortebene genau gemeint ist. Für die Frage nach den fehlerhaften Abschriften ist es aber entscheidend, was man unter „Wort“ (lateinisch *verbum*) eigentlich verstehen soll.

Es geht bei der Sprache der Bibel nicht um ein schön zu lesendes Wortgeklingel. Die Bibel stellt vielmehr mit bestimmten Wörtern, die in Satzzusammenhängen stehen und im Ganzen der Bibel eingebettet sind, eine Verbindung zur geistlichen Wirklichkeit Gottes her. Die Wörter verweisen also auf die geistliche Wirklichkeit und wollen in uns Glauben schaffen, der uns mit der Wirklichkeit dessen, wovon da die Rede ist, verbindet. Betrachten wir die Sache an ihrer zentralen Stelle: Jesus Christus starb an einem bestimmten Tag um das Jahr 30 und an einem Ort am Rande Jerusalems an einem Kreuz, nachdem ihn der römische Statthalter Pontius Pilatus zum Tod verurteilt hatte. Wir haben erst einmal keine Verbindung zu diesem Ereignis, weil wir nicht dort waren und auch sonst am Geschehen nicht beteiligt waren. Das Ereignis ist für uns erst einmal nicht anders als die Nachricht von der Varusschlacht, in der 9 n. Chr. der Cherusker Arminius drei römische Legionen besiegte.

Gott will uns aber in eine bestimmte Verbindung mit dem gekreuzigten Jesus bringen und er hat dafür auch einen Weg erdacht: Der Weg geht über die Sprache und konkret Gottes Wort in der Bibel. Könnte Gott auch andere Wege gehen? Er hätte uns auch einen Film, wie etwa den von Mel Gibson „Die Passion Christi“, in dem Aramäisch gesprochen wird, hinterlassen können. Wir betrachteten dann das Geschehen, ohne ein Wort des Gesprochenen zu verstehen, und der Film erzeugte in uns irgendwelche Empfindungen, vielleicht Mitleid mit dem Gequälten, vielleicht Abscheu vor der Grausamkeit, vielleicht das Gefühl, selbst ein Gequälter zu sein, vielleicht einen Impuls, uns für Gequälte einzusetzen und Unrecht zu verhindern. So wäre eine Verbindung zum Geschehen hergestellt. Gott könnte uns aber auch, wenn wir an den Ort Golgatha reisen, in einen Trance-Zustand versetzen und uns danach als irgendwie veränderte Menschen durch die Welt laufen lassen. Vieles andere wäre noch denkbar, aber Gott hat sich eben für einen anderen Weg entschieden.

Das Wort in Wörtern

Er teilt uns in der Bibel durch von seinem Heiligen Geist autorisierte Wörter das Ereignis und seine Bedeutung mit. Er beschreibt so viel, wie wir über das eigentliche Geschehen wissen müssen. Im Vergleich zu Gibsons Film

³⁶ „Es ist festzuhalten, daß in einem Evangelium [Johannes], das in der Forschung in besonderem Maße als das Ergebnis einer längeren Editions-geschichte betrachtet wurde und wird, die zweitälteste Handschrift [P 66] und eine der ältesten des NT keinerlei Spuren einer solchen Editions-geschichte erkennen läßt. [...] Es ist nach dem Befund in der handschriftlichen Überlieferung des Neuen Testaments auszuschließen, daß es je eine Editions-geschichte der Evangelien gegeben hat. Die Evangelien sind in der Form verfaßt worden, in der sie uns vorliegen“. Ulrich Victor, Was ein Text-historiker zur Entstehung der Evangelien sagen kann, in: *Biblica* 79 (1998): S. 504.513. Zum gleichen Ergebnis kommt Barbara Aland, Das Zeugnis der frühen Papyri für den Text der Evangelien“, in: *The Four Gospels* [Die vier Evangelien], Leuven, 1992, S. 325-335.

ist das erstaunlich wenig über die Details der Folter und Kreuzigung. Er gibt uns zugleich eine Deutung des Ereignisses. Jesus, der Sohn Gottes, muss das nach Gottes Willen als Sühne für die Schuld der Menschen erleiden. Uns wird mitgeteilt, dass Gott das Opfer angenommen hat, nicht nur einfach so, sondern indem er es durch das geschichtliche Ereignis der Auferstehung bestätigt hat. Und schließlich werden wir aufgefordert, zu glauben, dass dieser Tod des Herrn Jesus und seine Auferstehung uns mit Gott versöhnt haben. Wenn wir den Wörtern vertrauen, die uns das alles mitteilen, sind wir mit Christus gekreuzigt, das heißt sein Sterben ist die Bezahlung für unsere Schuld.³⁷ Wir sind gerettet und für Zeit und Ewigkeit Kinder Gottes. Paulus spricht davon in Römer 10,6-17.

Gott gebraucht nun durch die Autoren der biblischen Schriften bestimmte Wörter und Sätze, die ihre Bedeutung aus dem Gesamtzusammenhang der Bibel bestimmen, um uns mit der Erlösung durch Jesus zu verbinden. Um diese Verbindung zu schaffen, reicht es nicht aus, dass etwa ein bestimmter Bibelvers exakt daher gesagt wird, sondern es kommt auf den wörtlichen Inhalt an und dass dieser geglaubt wird, in einer Bedeutung, die dem Ganzen des in der Bibel verkündeten Evangeliums entspricht. Man ist also nicht gerettet, indem jemand liturgisch korrekt den Satz sagt: „Ich taufe dich auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“, sondern wenn man die Taufe in den Tod von Jesus hinein glaubt.³⁸ Niemand ist gerettet, der den Satz richtig zitiert: „Jesus ist der Herr“, sondern nur der, der ihn in der Bedeutung glaubt, die die biblischen Wörter und Sätze bestimmen. Diese Tatsache hat zur Folge gehabt, dass wir in der Bibel keine Taufformel finden und auch keine festgelegte Form der so genannten Einsetzungsworte zum Abendmahl. Sogar an dieser Stelle gibt es in den vier Texten, die sie wiedergeben, zahlreiche Unterschiede (1Kor 11,23-25; Mk 14,22-25; Mt 26,26-29; Lk 22,15-19), die aber nicht zu einem unterschiedlichen Verständnis des Ausgesagten führen. Selbst wenn Paulus die Jesusworte zum Kelch überliefert: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut“ und bei Matthäus steht: „Dies ist mein Blut des Bundes, dass für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ Mit dem Becher bezeichnet Paulus seinen Inhalt. Ob es „Blut des Bundes“ oder

„Bund in oder durch mein Blut“ heißt, macht sachlich keinen Unterschied. Darum ist das Urteil von Joachim Jeremias zutreffend: „Die große Verschiedenheit der gemeinsamen Worte ist nur eine scheinbare.“³⁹ Trotzdem sind die Wörter nicht einfach gleichgültig. Das Gemeinte lässt sich nicht mit beliebigen Wörtern ausdrücken, sondern alle gebrauchten Wörter müssen sowohl eindeutig das Gleiche meinen, als auch eine innere Definition durch die Bibel selbst haben, damit sie sich eignen. Selbst ihren Klang oder ihre Farbe erhalten sie aus der Bibel und nicht aus einem anderen Umfeld.

Gibt es einen Inhalt ohne Wörter?

Der lutherische Theologe Johann Gerhard [1582-1637] hat in seiner Zusammenfassung des Streites mit Hermann Rahtmann [1558-1628]⁴⁰ während der Zeit der Orthodoxie deutlich gemacht, dass man vom Wort Gottes auf fünf Ebenen reden kann: als ein Wort in Gott oder seinem Heiligen Geist, als Wort im Inneren der Apostel oder Propheten oder inspirierten Autoren, als ein Wort in ihrer Rede, als Wort in ihren Schriften und als Wort im Inneren der Hörer oder Leser. Schon wenn man sich überlegt, dass Gottes himmlische Sprache, dann Hebräisch, Aramäisch und Griechisch, und für uns als Bibelleser schließlich Deutsch ganz unterschiedliche Sprachen sind, könnte man denken, es mit ganz unterschiedlichem Wort Gottes zu tun zu haben. Und auch wenn ich die Bibel lese und das Wort in mein Denken eingeht, könnte das gedachte Wort in mir etwas Anderes meinen, als was Gott sich gedacht und gemeint hat.

Das moderne philosophische Denken seit Kant geht auch davon aus, dass es immer einen solchen Bruch geben wird. Es behauptet, dass das vom Autor Gemeinte nicht wirklich in mir ankommen kann. Kant hat nicht nur behauptet, dass jeder durch seine eigene Brille lese, sondern, dass es unmöglich sei, überhaupt zum ursprünglich Gesagten vorzudringen, weil jeder in seiner Denkwelt gefangen bleibe. Selbst wenn es einmal gelingen sollte, so könne man es nicht wissen. Johann Gerhard war aufgrund seiner Erkenntnis aus der Bibel anderer Überzeugung und es war ihm wichtig, festzuhalten, dass das Wort auf allen fünf Ebenen dieselbe Bedeutung hat. Ohne das wäre es auch nicht möglich, gerettet zu werden. Daraus ergibt sich dann ganz natürlich auch die Überzeugung von einer wörtlichen Inspiration.

³⁷ Christi Opfertod ist die Bezahlung für die Sünden aller Menschen (1Joh 2,2). Sie kommt aber nur den Menschen zugute, die diese Bezahlung im Glauben annehmen. [Anm. der THI-Redaktion]

³⁸ Damit soll sicher nicht in Frage gestellt werden, dass der Heilige Geist durch die Taufe am Täufling wirkt und ihm die Wiedergeburt und das Leben schenkt. Es wird nur darauf hingewiesen, dass bei Verlust des Glaubens auch das Heil wieder verloren gehen kann. [Anm. der THI-Redaktion]

³⁹ Joachim Jeremias, Die Abendmahlsworte Jesu, Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht 1935, S. 59.

⁴⁰ Im Kern des Streites ging es um die Frage, ob der Heilige Geist bei der Rettung durch das Evangelium allein mit dem Wort Gottes zum Menschen kommt oder ob der Heilige Geist unabhängig vom Wort Gottes eine zusätzliche Arbeit verrichtet, damit der Mensch gerettet wird. Gerhard vertrat das Erste, Rahtmann das Letzte.

„Es ist also... nicht von fünf Arten von Gotteswort die Rede, sondern von ein und demselben Wort, das auf allen fünf Ebenen dieselbe Bedeutung hat. Das Wort wird vom inneren Sinn her als eine einheitliche Größe betrachtet, es kann geredet oder geschrieben sein, in den Texten des Buches vorliegen oder als Vorstellung im Inneren der Zuhörer vorhanden sein.“⁴¹

Das ist der Kern der Inspiration, dass Gott mir sein Evangelium in dem von ihm gemeinten Sinn in mein Herz und meinen Verstand geben kann und dies auf dem Weg über das biblische Wort tut. Würde es diesen wichtigen Zusammenhang nicht geben, wäre der ganze Kampf um Bibeltreue völlig überflüssig. Käme Gott auf irgendeine Weise oder durch irgendein Wort zu uns und rettete uns, dann wäre die Qualität unserer Bibel nicht mehr wichtig. Darum auch scheint es vielen, die sich Gott auf mystischem Weg, über Erfahrungen, Träume oder ekstatische Erlebnisse nähern, unwichtig, ob die Bibel zuverlässig ist oder nicht. So aber ist sie entscheidend.

Zugleich aber öffnet diese Überzeugung eine Tür, die uns zu großer Zuversicht im Blick auf die Varianten führt, bei denen sowieso nicht sofort entschieden werden kann, welches die ursprüngliche ist. Sie sagen uns nichts anderes, sondern immer das von Gott Gesagte. Obwohl „Gerhard mit dem Wort der Bibel nicht die äußeren Buchstaben meint, sondern den inneren Sinn, die Meinung der Worte“ (ebd. S. 90), war er nicht der Überzeugung, man könne einfach den Inhalt oder Sinn eines Wortes vom Wort selber trennen und dann den gleichen Inhalt mit beliebigen anderen Wörtern aussagen.⁴² Der innere Sinn ist immer an Wörter gebunden und nicht einfach frei aussagbar. Es kommt also auf die Wörter und ihre Bedeutung im Ganzen der Bibel an, aber nicht auf die äußeren Buchstaben allein.

Und Fehler in den Wörtern?

Diese einfachen aber wichtigen Feststellungen helfen uns, den allergrößten Teil der vorhandenen Abschreibfehler als schlicht irrelevant [= unerheblich] für die Frage nach der irrtumslosen Inspiration zu erkennen. Inspiriert ist

nämlich das gemeinte Wort, nicht aber eine bestimmte Reihe von Buchstaben, auch wenn das Wort natürlich mit Buchstaben geschrieben wurde. „Wort“ bedeutet Wort als wörtlicher Sinn. Es ist also nicht nur die Sache inspiriert, die mit beliebigen Wörtern ausgesagt werden könnte. Es ist auch nicht nur ein abstrakter Sinn inspiriert, etwa das „Kerygma“ [Inhalt der Verkündigung] oder eine allgemeine Botschaft, die eigentlich gesagt werden sollte, und auf die mit beliebigen Wörtern nur wie mit einer Hinweistafel gedeutet würde. Die Wörter der Bibel selber sind von Gott gewollt. Aber nach dem oben Gesagten, hat das doch zur Folge, dass die allermeisten Varianten, die auf den ersten Blick gewichtig erscheinen, die Inspiration gar nicht betreffen.

Wäre eine Abschrift voller Rechtschreibfehler, aber alle gemeinten Wörter wären zweifelsfrei zu erkennen, dann hätten wir den Urtext vor uns. Alle 25 Diktate einer Grundschulklasse enthalten den Urtext, den die Lehrerin vorgelesen hat, auch wenn im Durchschnitt jeder Schüler 8 Fehler gemacht hat und so insgesamt 200 Abweichungen vorhanden sind. Nur wenn Auslassungen oder Hinzufügungen oder sinnverändernde Verschreibungen vorkommen, die nicht erkannt werden können, muss man sagen, dass man den Urtext in dieser Abschrift nicht hat. Aber ein Vergleich der Diktate ließe sicher auch ohne Vergleich mit der Urschrift klar erkennen, welches der Urtext ist. Analog dazu „verehrt“ die Lehre von der Verbalinspiration nicht eine bestimmte Buchstabenabfolge. Sie hat darum auch nichts mit einer islamischen Offenbarungsvorstellung zu tun⁴³, aufgrund der der Koran bis heute in Altarabisch auswendig gelernt wird, ohne dass viele Muslime auch nur ein Wort davon verstehen. Das Ziel Gottes und seines Wortes ist, dass die von Gott gemeinten Worte und die im Herzen des Menschen geglaubten Worte die Gleichen sind und dazu sind die Wörter der Bibel sein Mittel.

Hebräisch oder Griechisch sind nicht irgendwie heiligere Sprachen als Deutsch oder Englisch. Aber Gott hat – sicher mit Bedacht – diese Sprachen für seine biblische Wortof-

⁴¹ Bengt Hägglund, Theologie des Wortes bei Johann Gerhard, in: Chemnitz, Gerhard, Arndt, Rudbeckius, Aufsätze zum Studium der altlutherischen Theologie, Waltrop: Spenner 2003, S. 87.

⁴² „Weil die Inspiration hier an die göttliche Wirksamkeit geknüpft ist, ist es auch deutlich, dass die Frage, ob die Worte selbst oder nur der Inhalt derselben eingegeben sei, recht sinnlos ist... Gleichzeitig ist es nach seiner Auffassung unmöglich und prinzipiell unrichtig, überhaupt den Sinn vom Worte zu scheiden... Hier wie sonst bezieht sich das Wort ‚Schrift‘ vorzugsweise auf den Inhalt, aber weil der Inhalt nicht von den Zeichen geschieden werden darf, wird die wörtliche Inspiration eine selbstverständliche Folge.“ (Bengt Hägglund, Die Heilige Schrift und ihre Deutung in der Theologie Johann Gerhards, Lund: Gleerup, 1951, S. 122f).

⁴³ Es ist schmerzlich, wenn trotzdem solche Vergleiche gezogen werden: „Das fundamentalistische Verhältnis zur Bibel hat Parallelen zum muslimischen Verhältnis gegenüber dem Koran. Im Islam steht in der Mitte des Glaubens ein Buch, das weil himmlischen Ursprungs, von den Muslimen als völlig fehlerfrei betrachtet wird... Unser Glaube richtet sich auf Jesus und nichts sonst“ (Ch. Morgner, Die Bibel zwischen Liberalismus und Fundamentalismus, S. 38. Christoph Morgner suggeriert nur aufgrund der Beobachtung, dass Muslime und die so genannten fundamentalistischen Christen an eine irrtumslose Heilige Schrift glauben, dass auch eine gleiche Haltung gegenüber der Schrift [Bibel] vorläge. Eine solche Schlussfolgerung ist völlig überzogen. Außerdem scheint Morgner nicht zu bedenken, dass er damit den meisten Vätern der Gemeinschaftsbewegung [Morgner war jahrelang Vorsitzender des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes] eine islamische Bibelhaltung unterstellte, weil sie an der völligen Zuverlässigkeit und Irrtumslosigkeit der Bibel festhielten. Es gehört leider zum modernen Argumentationsstil aus Ähnlichkeiten beliebige Schlüsse zu ziehen. Viel wichtiger wäre es, die Unterschiede zu benennen und in ihrem Gewicht zu beurteilen. Dann würde man schnell feststellen, dass die „Parallelen“ gar keine sind, sondern nur Ähnlichkeiten von geringer Bedeutung.

fenbarung ausgewählt. Wenn jedoch auf Deutsch oder Englisch das Gleiche ausgesagt wird, dann kommt Gottes Geist durch Deutsch oder Englisch genauso zum Menschen. Es ist doch unbestreitbar so, dass Gottes Wort nur in wenigen Christen auf Hebräisch oder Griechisch wohnt und dann auch höchstens in einzelnen Versen. Wir haben Gottes Wort in unserer Sprache in uns und genauso ist es von Gott gewollt. Damit wird aber auch klar, dass sämtliche Rechtschreib- und Grammatikfehler, ebenso wie Varianten in der Wortreihenfolge, die Benutzung von Abkürzungen und synonymen Wörtern, solange der gemeinte wörtliche Sinn eindeutig und klar bleibt, die Lehre von der Verbalinspiration nicht betreffen. Der wörtliche Sinn wird durch diese Varianten nicht verändert.

Auf dieser Grundlage ist es ganz einleuchtend, warum die Formulierung der Verbalinspirationslehre in der Zeit der Orthodoxie nicht auf variantenfreien Texten fußen musste, sondern auf einem an der Heiligen Schrift selbst geschulten Blick für Gottes Weg, uns mit dem Glauben an das Evangelium zu retten, das uns mit Wörtern gesagt wird. Dabei kommt es sehr wohl darauf an, dass wir das Evangelium genauso glauben, wie es verkündigt ist. Denn nur, wenn wir es in der „Gestalt“ (Luther84) oder der „Rede“ (Elberfelder) oder dem „Wortlaut“ (GNB, NGÜ Fußnote, NEÜ) glauben, wie es Paulus verkündigt hat, werden wir gerettet. So steht es 1Kor 15,2 mit dem griechischen *logos* für „Wort“.

Aber das heißt gerade nicht, dass wir nur eine bestimmte Formulierung glauben, sondern das wörtliche Evangelium, wie es mit verschiedenen Wörtern an verschiedenen Stellen des Neuen Testaments ausgesagt ist. Trotzdem ist das Evangelium nie beliebig und auch nicht beliebig aussagbar. Es ist gebunden an die Wörter der Heiligen Schrift, die Gott durch seinen Geist eingegeben hat und die uns zuverlässig überliefert wurden.

Und absichtliche Textänderungen?

Damit sind sogar die absichtlichen Textänderungen durch Abschreiber keine Fälschungen, wenn sie den wörtlichen Inhalt nicht ändern, sondern vielleicht sogar erklären. So haben offenbar mehrfach Abschreiber in 1Kor 13,8 das griechische *pipto*, das meist „herabfallen“ oder „hinfallen“ bedeutet, durch *ekpipto* ersetzt, um darauf aufmerksam zu machen, dass es hier um das Aufhören der Liebe oder den Verlust ihrer Geltung geht. Bei der vorliegenden Handschriftenlage war ziemlich sicher das einfache *pipto* das ursprüngliche Wort in der Handschrift des Paulus, aber die Inspiration

des wörtlich Ausgesagten ist durch die Veränderung nicht betroffen.

Die Sache ist damit vergleichbar, dass ein späterer Abschreiber annehmen musste, dass ein einzelnes Wort wegen der Änderung der Sprache nicht mehr sicher verständlich sein würde. Es ist, als wenn in einem alten deutschen Satz das Wort „weiland“ durch „früher“ ersetzt wird, weil der Rest des Satzes verständlich ist, aber dieses Wort aus dem Sprachschatz verschwand. Wenn der wörtliche Sinn des Gemeinten in einer Bibelübersetzung unklar wird, dann besteht geradezu die Verpflichtung, wieder für Klarheit zu sorgen.

Betrachten wir in diesem Zusammenhang noch ein schwierigeres Beispiel. In Römer 4,19 lässt sich aufgrund der Handschriftenlage nicht eindeutig entscheiden, ob ein Satzteil verneint ist oder nicht. Es heißt dort entweder: „*Und nicht schwach werdend im Glauben, sah er [Abraham] auf seinen erstorbenen Körper, fast hundertjährig seiend.*“ Oder: „*Und nicht schwach werdend im Glauben, sah er nicht auf seinen erstorbenen Körper, fast hundertjährig seiend.*“ Etwas flüssiger übersetzt heißt der Satz also entweder: Abraham „wurde nicht schwach im Glauben, obwohl er sich seines unfruchtbaren Körpers mit fast hundert Jahren bewusst war.“ Oder: Abraham „wurde nicht schwach im Glauben, wobei er seinen unfruchtbaren Körper mit fast hundert Jahren nicht in Betracht zog.“ Es ist in der Bibel völlig klar, dass Abraham über sein Alter und seinen Zustand nicht unwissend war, als Gott ihm das Versprechen eines Nachkommens mit seiner Frau Sara wiederholte. Und darum kann sich in den Varianten gar kein Widerspruch oder ein Gegensatz ergeben. Vielmehr bedingt das Eine das Andere: Abraham wusste von der Situation, aber er glaubte mehr der Verheißung als dem Signal seines Körpers. Das heißt, dass das, was Gott hier wörtlich aussagen will, in beiden Varianten nicht nur völlig klar ist, sondern sich auch nicht unterscheidet.

2. Inspiration macht Sinn

Wir können sinnvolle und widerspruchsfreie Rede erwarten, wenn der Heilige Geist spricht. Und wir erwarten sie auch, wenn wir die Bibel aufschlagen. Niemand, nicht einmal die Kritiker, die der Bibel zahlreiche Widersprüche und Irrtümer vorhalten, erwarten, dass sie ein in sich ganz widersprüchliches Dokument vor sich liegen haben. Wäre das der Fall, dann wäre die Korrektur von Varianten und Abschreibfehlern fast nicht möglich, denn man kann nicht einfach nach dem Prinzip vorgehen, die älteste

Handschrift hat den richtigen Text. Auch die Mehrheitsmeinung, also wie es die meisten Handschriften sagen, sei es richtig, ist keine Lösung. Ohne die Frage nach dem wörtlichen Sinn der Wörter, die mit den Buchstaben aufgeschrieben sind, könnte man gar keine sichere Entscheidung treffen. Weil aber Gottes Geist der eine Geist der ganzen Bibel ist, darum können wir davon ausgehen, dass sowohl die Stelle selbst als auch der Vers im Zusammenhang einen guten und widerspruchsfreien Sinn ergeben.

Damit erweisen sich viele weitere Abschreibfehler für die Inspiration des Textes und die Feststellung des Urtextes als unbedeutend.

Hartnäckigkeit in der Überlieferung

Nehmen wir als Beispiel Markus 6,22. In den besseren der erhaltenen Abschriften heißt der Vers: „*Und es kam herein seine Tochter Herodias und tanzte...*“ Andere Abschriften haben: „*Und es kam herein ihre, der Herodias Tochter, und tanzte...*“ Wichtige Abschriften sagen also in diesem Vers aus, dass Herodias die Tochter von Herodes war. Man könnte nun viel über Fehler oder Widersprüche zu Matthäus reden, würde aber den entscheidenden Punkt nicht sehen. Schon der Textzusammenhang bei Markus zeigt klar, dass es sich um eine Verschreibung handeln muss, denn der Markustext sagt deutlich, dass Herodias die unrechtmäßige Frau von Herodes war, die er seinem Bruder Philippus ausgespannt hatte. Das tanzende Mädchen war „ihre“ [d.h. der Herodias] Tochter. Der wörtliche Sinn lässt sich also ganz zweifelsfrei feststellen, und das ist auch der Urtext.⁴⁴

Ich will einmal eine gewagte Spekulation anstellen, die ich nicht für wahrscheinlich halte. Aber diese Überlegung hilft doch zum Verstehen: Nehmen wir an, bereits Markus hätte in seinem Manuskript, also im Autographen [Urschrift], diesen kleinen, aber sinnverändernden Schreibfehler gemacht und der wäre dann erhalten geblieben. Wie lautete dann der inspirierte Urtext? Selbstverständlich auch so, dass Herodias die unrechtmäßige Frau des Herodes und nicht seine Tochter war, denn das hat Markus schreiben wollen und gemeint. Das war das Wort in seinem Inneren und das Wort, das Gott sagen wollte und will.⁴⁵ Sehr wahrscheinlich ist, dass der genannte Fehler bereits in einem frühen Stadium von einem Abschreiber gemacht wurde und aufgrund der so genannten Tenazität⁴⁶ – das ist die Hartnäckigkeit,

mit der ein einmal gemachter Abschreibfehler über Jahrhunderte in verschiedenen Abschriften tradiert wird – erhalten blieb. Die gleiche Tenazität erhielt aber auch den Urtext, der als sinnvoller Text erkennbar bleibt.

Die innere Einheit der Bibel

Mit der Gewissheit, dass die Bibel Wort des einen Gottes ist, können wir von einer sinnvollen inneren Einheit der Bibel ausgehen. Diese macht es möglich, auch den Sinn betreffende Abschreibfehler als solche zu erkennen und den Urtext mit Hilfe anderer Bibeltexte festzustellen. Wir dürfen einfach davon ausgehen, dass die Bibel uns keinen Sprechsaal wirrer Meinungen bietet, sondern eine klare Botschaft. Wie es im Blick auf unverständliche Stellen gilt, dass klare Stellen Licht auf die dunklen werfen, so gilt das Gleiche auch für die Feststellung des Urtextes. So fördert gerade die Lehre von der Verbalinspiration eine gesunde Textkritik, die es zu allen Zeiten gegeben hat. Denn schon als die frühen Abschreiber der ersten beiden Jahrhunderte offensichtliche Fehler in ihrer Vorlage korrigierten, waren sie textkritisch tätig. Dabei hatten sie aufgrund der Inspiration drei Korrekturhilfen. (1) Erstens konnten sie von einer sinnvollen Aussage an der Stelle selbst ausgehen. (2) Zweitens konnten sie mit anderen Handschriften vergleichen. (3) Drittens konnten sie den Sinn mit Hilfe der Aussagen aus anderen Bibelbüchern erschließen, wenn eine Stelle unklar blieb. Und im Zweifelsfall haben die meisten Abschreiber lieber eine unklare Stelle genau abgeschrieben als willkürlich in den Text einzugreifen.

Denn es ist im Laufe der Jahrhunderte nicht dazu gekommen, dass alle Aussagen einfach spannungsfrei einander angeglichen worden wären. Auch spannungsreiche Aussagen und scheinbare Widersprüche innerhalb eines Bibelbuches wurden nicht einfach weggebügelt, sondern immer unter dem Vorbehalt betrachtet, dass hier der eine Geist Gottes sinnvoll redet. So wird Apg 9,7 und 22,9 in keiner uns bekannten Handschrift angeglichen, obwohl es einmal heißt, dass die Begleiter des Paulus vor Damaskus die Stimme von Jesus hörten und dann, dass sie die Stimme nicht hörten. Das zeigt, dass für die frühen Abschreiber wahrscheinlich kein Widerspruch bestanden hat, weil sie verstanden, dass die Begleiter zwar das Geräusch der Stimme hörten, aber nicht den Wortlaut dessen, was Jesus zu Paulus redete.

⁴⁴ Mir ist bewusst, dass man auch konstruieren könnte, dass die Tochter auch Herodias hieß und eine gemeinsame Tochter von Herodes und Herodias war. Aber dagegen spricht alles andere.

⁴⁵ Diese spekulative Überlegung sollte nicht als Türöffner für einen freien Umgang mit dem vorliegenden Text der Heiligen Schrift missbraucht werden. Wir sind und bleiben angewiesen auf den überlieferten Wortlaut. [Anm. der THI-Redaktion]

⁴⁶ „Die Überlieferung des neutestamentlichen Textes ist nämlich von einer überaus eindrucklichen *Tenazität*. Mit Hartnäckigkeit wird hier festgehalten, was einmal existiert. Gerade die – an sich erdrückende – Fülle der neutestamentlichen Überlieferung... ergibt Sicherheit in der Feststellung des ursprünglichen Textes“ (Aland, Der Text des NT, S. 295).

Solche Beobachtungen helfen uns im Umgang mit scheinbaren Widersprüchen und machen uns zuversichtlich, dass wir einen ganz zuverlässigen Text vor uns haben.

Vier verschiedene Evangelien

In diesem Zusammenhang lohnt es, noch eine andere Tatsache ins Auge zu fassen. Als wahrscheinlich schon Anfang des zweiten Jahrhunderts der christlichen Gemeinde klar wurde, dass sie durch Gottes Willen vier Evangelien besaß, die teilweise unterschiedlich von den gleichen Ereignissen berichteten, ja sogar die wörtliche Rede des Herrn Jesus verschieden wiedergaben, da gab es einen unterschiedlichen Umgang damit. Einerseits kamen Evangelienharmonien in Umlauf, nicht um Unstimmigkeiten zu beseitigen, sondern um den wörtlichen Inhalt der Berichte von Jesus zusammenfassend vorliegen zu haben und weitergeben zu können. Das wiederum hatte zur Folge, dass es auch bei der Überlieferung der unterschiedlichen Evangelien teilweise zu Übertragungen von Wörtern oder sogar ganzen Sätzen aus dem einen Evangelium in das andere kam. Das führte aber nicht dazu, dass die Evangelien so angeglichen worden wären, dass ihr eigener Charakter verwischt worden wäre. Wir haben immer noch vier Evangelien mit jeweiligen Schwerpunkten und unterschiedlichen Betonungen. Die Einfügungen sind bei unserer heutigen Handschriftenkenntnis meist leicht zu erkennen, aber auch wer früher nicht dazu in der Lage war, hatte doch Gottes unverfälschtes Wort vor sich. Denn die jeweilige Hinzufügung änderte die wörtliche Aussage nicht. Ganz allgemein kann man sagen, dass die allermeisten Hinzufügungen zu keiner Textänderung im Sinne einer Änderung der wörtlichen Sinnaussage führten.

So ist zum Beispiel Mk 9,29 nach Mt 17,20 eingefügt. Das ist schon daran deutlich, dass Matthäus in der von ihm überlieferten Antwort von Jesus auf die Frage seiner Jünger, warum sie nicht in der Lage waren, den Dämon auszutreiben, auf das Thema „Kleinglaube“ der Jünger Bezug nimmt. Wenn Markus formuliert, dass der hartnäckige Dämon, der den kleinen Jungen in seiner Gewalt hatte, nur durch Gebet ausfährt, dann ist das sachlich nichts Anderes, denn das Gebet ist doch die glaubende Bitte an Gott, der alles kann. Wie Jesus seine Antwort im Gespräch mit den Jüngern wörtlich auf Aramäisch formuliert hat, ist unbekannt. Sicher war es ein längeres Gespräch, das bei Mt und Mk mit unterschiedlichem Schwerpunkt

zusammengefasst wird. Die Variante ändert also nicht das, was wir als Christen glauben sollen. Das Gleiche gilt im umgekehrten Fall, wo aus Mt 6,15 der Vers Mk 11,26 eingefügt wurde. Trotzdem werden wir die Hinzufügung, weil der ursprüngliche Text der inspirierte ist, nicht einfach stehen lassen. Das genau war auch der Umgang mit den Unterschieden, die die frühe Gemeinde in den Evangelien vorfand. So heißt es im Canon Muratori, einem Verzeichnis der Bücher des Neuen Testaments, entstanden um 190: *„Mögen daher in den einzelnen Evangelien unterschiedliche Anfänge gelehrt werden, so macht das für den Glauben der Gläubigen gleichwohl keinen Unterschied, da durch den einen leitenden Geist in allen [Evangelien] alles bekannt gemacht worden ist...“*⁴⁷.

Aufgrund der Inspiration durch Gottes Geist können wir also ganz beruhigt davon ausgehen, dass wir nicht nur ein sinnvolles Buch vor uns liegen haben, sondern dass das, was wir dort geschrieben finden, auch das Evangelium ist, das uns rettet. Variationen im Wortlaut machen uns dabei nur noch gewisser, dass der Heilige Geist dadurch das Evangelium selbst in unser Herz pflanzen will und nicht nur eine bestimmte Formel davon.

3. Wenig sinnverändernde Fehler

Warum eigentlich gibt es so wenig relevante Abschreibefehler? Ich habe schon deutlich gemacht, dass Rechtschreibvarianten oder Grammatikvarianten die Verbalinspiration der Urtexte genauso wenig betreffen wie Abschreibefehler, die sich offensichtlich und eindeutig korrigieren lassen. Auch die gelegentliche Unsicherheit, ob ein erklärendes Wort aus der Randnotiz eines Abschreibers in den Text gelangt ist oder schon ursprünglich im Text stand, ist durchweg für den wörtlichen Sinn ohne Bedeutung. Relevant wären solche Fehler, die den wörtlichen Sinn verändern oder sogar eine bestimmte Lehre ermöglichen, die sonst in der Heiligen Schrift nicht vorkommt oder bestritten wird.

Ein kleines Beispiel mag diesen Zusammenhang verdeutlichen. Wenn eine Mutter aus dem Fenster eines Mehrfamilienhauses ihren Sohn, der auf dem Spielplatz spielt, zum Essen ruft, könnte sie es mit den Worten tun: „Peter, das Mittagessen ist fertig! Komm bitte hoch!“. Weil die anderen Kinder laut sind und auch noch ein Müllwagen vorbeifährt, hört Peter nur: „Peter, Essen fertig!“ und dass seine Mutter noch etwas ruft. Warum reicht der verstümmelte

⁴⁷ Ursprünglich wurde der „Canon Muratori“ wahrscheinlich auf Griechisch verfasst. Wir haben das kurze Schriftstück, das 1740 von einem Bibliothekar namens Muratori entdeckt wurde, in einem schlechten Latein. Hier ist die Übersetzung zitiert nach Adolf Martin Ritter, Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen, Bd. 1: Alte Kirche, 4. Aufl., Neukirchen: Neukirchener Verlag 1987, S. 58.

Satz für Peter aber vollkommen aus, um den wörtlichen Inhalt dessen, was seine Mutter sagen will, zu verstehen? Das Umfeld der Situation, der Vergleich mit anderen Erfahrungen als die Mutter rief, aber auch die Redundanz [Weitschweifigkeit] in sprachlichen Mitteilungen, d.h. dass in den meisten sprachlichen Äußerungen mehr Wörter benutzt werden als unbedingt nötig wären, sind es, die das entstandene Überlieferungsproblem unerheblich werden lassen. Die vergleichbare Situation haben wir, wenn wir auf ein Überlieferungsproblem an einer Bibelstelle stoßen. Es ist das Umfeld des Bibelbuchs, das Wissen, was Gott an anderer Stelle sagt, und auch die Redundanz. Gott spricht eben nicht im Telegrammstil. Es liegt ihm daran, dass wir verstehen und glauben, was er uns mitteilen will.

1Thess 2,7 zeigt, dass nur ein Buchstabe den Sinn verändern kann. Will Paulus nun sagen, dass er und seine Mitarbeitern sich unter den Thessalonichern wie unmündige Kinder (*ἄπιοι*) zeigten oder freundlich (*ἄπιοι*)? Die „unmündigen Kinder“ haben die besseren Abschriften auf ihrer Seite, der Zusammenhang legt eher „freundlich“ nahe. Außerdem könnte das „n“ vom Ende des vorigen Wortes auch an den Anfang des nächsten gerutscht sein. Ich würde mich deswegen entgegen Nestle-Aland⁴⁸ (27. Aufl.), aber mit den meisten Übersetzern für „freundlich“ entscheiden. Welcher Text aber ist inspiriert, also vom Heiligen Geist gewollt? Man kann das meines Erachtens an dieser Stelle nicht sicher entscheiden. Wir müssen also zugeben, dass wir den Urtext hier nicht sicher wissen. Aber bereits ein kurzer Blick reicht aus, um festzustellen, dass diese Unsicherheit weder den Sinn des ganzen Satzes ändert oder verdunkelt, noch irgendeinen Glaubenssatz in Zweifel bringt. Auch berührt sie nicht einmal die Überzeugung von der Irrtumslosigkeit der Abschriften.

Das alles aber gehört zur Verbalinspiration der Heiligen Schrift. Ohne dass Gott der eigentliche Autor der Heiligen Schrift ist, wären bei einem Buch, das in einem Zeitraum von 1.500 Jahre entstanden ist und auf vielleicht 40 menschliche Autoren zurückgeht, nicht nur eklatante Widersprüche zu erwarten, sondern auch eine Überlieferung, die Dunkelheit und Widersprüche weiter fördert. Jeder Abschreiber rief weitere hervor. Schließlich müssten uns auf Schritt und Tritt relevante [sinnverändernde] Fehler begegnen. Es gibt offen-

sichtlich einige Stellen in der Bibel, wo wir den Urtext nicht sicher kennen, aber aufgrund der Inspiration sind dies nur wenige und sie führen nicht zu echter Unklarheit oder gar zu Widersprüchen. Sie beweisen uns im Gegenteil, dass wir auch an anderen Stellen nicht mit relevanten Abschreibfehlern rechnen müssen, die dort nicht erkennbar wären und somit zu falscher Lehren führen könnten.

Einige Beispiele

Betrachten wir noch einzelne Beispiele, die von einigen Textkritikern als relevantere Abschreibfehler angesehen werden, wie sie im Neuen Testament vorkommen. Dabei wird sich zeigen, dass selbst diese zu keinen gravierenden Veränderungen führen und unsere Zuversicht nur stärken können.

a) In Mt 2,6 heißt es in fast allen Handschriften: „*Du Bethlehem, Land Juda...*“ Wie der direkte Zusammenhang deutlich zeigt, wusste Matthäus, dass Bethlehem nicht mit dem Land Juda gleichzusetzen ist. Entweder es liegt eine Verschreibung vor, wie viele Übersetzer annehmen und „Bethlehem im Land Juda“ schreiben oder die dichterische Sprache des Verses hatte schon ursprünglich eine Angleichung an die nächste Zeile, was am gemeinten wörtlichen Sinn aber nichts ändert.

b) Als textkritisch besonders schwierig gilt der Abschnitt Mt 21,28-32, das Gleichnis von den beiden Söhnen.⁴⁹ Neben kleineren Varianten in der Wortwahl ergeben sich aus den Handschriften drei Möglichkeiten, wie die Geschichte erzählt wurde oder der Text ursprünglich angeordnet war. Entweder:

(1) Der erste beauftragte Sohn lehnt es ab, den Auftrag des Vaters auszuführen, der daraufhin den zweiten befragt, welcher zustimmt. Der erste Sohn aber besinnt sich und tut, was er tun sollte, während der zweite es bei der Zusage belässt. Der erste hat den Willen des Vaters getan.

(2) In der zweiten Variante stimmt der erste Sohn zu und der zweite lehnt ab. Der erste hält sein Wort nicht, der zweite handelt trotz seiner Absage. Der zweite hat den Willen des Vaters getan.

(3) Und noch eine dritte Variante findet sich in den Handschriften. Sie geht am Anfang wie die erste, aber auf die Frage von Jesus, wer den Willen des Vater getan hat, sagen die Pharisäer, es sei der Ja-Sager gewesen, der aber nicht gehandelt hat und werden daraufhin von Jesus sehr angegriffen.

⁴⁸ Novum Testamentum Graece, hg. von Barbara Aland u.a., 27. Aufl., Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft 1993 (sogenannter Nestle-Aland oder NA 27).

⁴⁹ Kurt und Barbara Aland gehen darauf mehrfach ein, in: Der Text des Neuen Testaments, S. 238-243; 259-263; 316-320. „*Nun gehört die Perikope von den beiden Söhnen ohne Frage zu den schwierigsten Aufgaben neutestamentlicher Textkritik, und es ist nicht zu leugnen, daß hier auch gewisse Fragen offen bleiben (die am Gehalt des Gesamttextes nichts ändern)*“ S. 320.

Die dritte Variante ist am schlechtesten bezeugt und passt auch nicht zum Stil des Matthäusevangeliums. Die anderen haben beide etwas für sich. Welches war die ursprüngliche Form? Logisch spricht mehr für die erste Variante, weil der Vater den zweiten Sohn nicht hätte fragen müssen, wenn der erste den Auftrag erfüllen will. Aber es kann auch so verstanden werden, dass er erst fragt, als er sieht, dass der erste sich nicht an die Arbeit macht. Wenn wir nun hier sagen, es kann nicht mit Sicherheit geklärt werden, welche Variante die ursprüngliche ist, entsteht dann irgendein Problem? Nein, weil die wörtliche Aussage beider Varianten identisch ist. Und wir merken das auch sofort daran, dass wohl die wenigsten aufmerksamen Bibelleser bemerkt haben werden, dass eine Übersetzung die eine und die andere die andere Variante hat (1. Variante: ELB⁵⁰; Luther12, Luther84; Schlachter; NGÜ; NEÜ; GNB; HfA2002; 2. Variante: Luther64; Einheitsübersetzung; NGÜ Fußnote; Menge; Zürcher1931; HfA1996).

c) Ein letztes Beispiel kann uns weitere Gewissheit geben, dass wir den von Gott gewollten Text im Neuen Testament durchweg kennen. Ungefähr 140 n.Chr. hat Marcion versucht, sich ein Neues Testament gemäß seiner eigenen Irrlehren zu formen. Unter anderem ließ er den Römerbrief wahrscheinlich schon nach Kapitel 14 enden, was auf den Briefschluss in 16,24-27 Auswirkungen hatte. Mal endet der Römerbrief mit 16,24, mal mit 16,25-27 unter Auslassung von V. 24 oder auch mit V. 24. In anderen Handschriften steht 16,24 oder 16,25-27 nach 14,23 und manchmal zusätzlich am jetzigen Schluss. Wahrscheinlich ist 16,24 ein aus 1Kor 16,23 hinzugefügter Schluss für alle Römerbrief-Handschriften, die aufgrund der Verstümmelung ohne Ende im Umlauf waren. Manche vermuten, dass auch 16,25-27 später eingefügt wurde, weil die Verse an verschiedenen Stellen platziert sind. Ich will die Möglichkeiten hier nicht ausführlich diskutieren, sondern wiederum feststellen, dass keine ernstzunehmende und gut bezeugte Variante die eigentliche Textaussage verändert. Selbst unter Auslassung von 16,25-27 als eventuell nicht ursprünglichen Versen fehlte nichts.

Wichtiger aber ist die Tatsache, dass uns dieses Beispiel beweist, dass die Überlieferung der Handschriften mit ihren Varianten so funktioniert, dass sie sicherstellt, dass niemand

einfach den Text des Neuen Testaments nach seinem Geschmack ändern konnte. Jeder solche Änderungsversuch schlägt so hohe Wellen in der Überlieferung, dass er auf immer erkennbar bleibt und er führt trotzdem nicht dazu, dass eine derartige Verwirrung entsteht, die den gottgewollten Text unkenntlich machte. Im Umkehrschluss heißt das aber auch, dass es solche Eingriffe wie im 16. Kapitel des Römerbriefes nicht an irgendwelchen Stellen gegeben haben kann. Sie hätten sonst auch Spuren hinterlassen. Wir wissen also auch aufgrund der vorhandenen Abschreibfehler und Varianten in den alten Handschriften, dass wir einen aufs Wort zuverlässigen Text besitzen. Damit unterstreichen die Varianten die Verbalinspiration und verneinen sie nicht.

4. Konsequenzen, die wir nicht ziehen

Wir suchen die Lösung für die Probleme mit dem Text nicht hinter oder neben dem Text.⁵¹ Der jüdische Religionswissenschaftler Pinchas Lapide [1922-1997] hat in seinen zahlreichen populären Büchern mit Spekulationen darüber, was Jesus auf Aramäisch gesagt haben könnte, die klaren Worte der griechisch geschriebenen Evangelien in Zweifel gezogen. So soll Jesus nicht auf dem Meer gegangen sein, sondern am Ufer entlang und ähnliches. Man könnte so nach den wirklichen Ereignissen zurückfragen und die überlieferten Wörter nur als Sprungbrett ansehen, um zu irgendeinem wahrscheinlichen Ereignis und seiner Bedeutung durchzudringen. Man kann darüber spekulieren, dass Jesus nicht so geredet hätte, wie im Johannes-evangelium aufgeschrieben, weil er doch Aramäisch sprach und der Klang bei Johannes anders zu sein scheint.

Das aber sind keine Wege, die sich mit der Überzeugung von der Verbalinspiration vereinbaren lassen, weil wir der wörtlichen Offenbarung der Bibel vertrauen. Was da in meiner Bibel steht sind die Worte von Jesus, unabhängig davon, dass Jesus Aramäisch sprach. Was Jesus gemeint und gesagt hat und was aufgeschrieben wurde, das stimmt überein. Und das kann ich heute lesen, auch wenn es keinen aramäischen Klang mehr hat. Für den Leser einer Bibelübersetzung ist es im Übrigen nur sehr eingeschränkt möglich, den Klang und die Sprachgestalt der Originalsprache nachzuempfinden.

⁵⁰ Abkürzungen der Bibelübersetzungen: ELB = Elberfelder Bibel; NGÜ = Neue Genfer Übersetzung (2010); NEÜ = Neue evangelistische Übersetzung (K. Vanheiden); GNB = Gute-Nachricht-Bibel; HfA = Hoffnung für alle (Brunnen-Verlag). [Anm. der THI-Redaktion]

⁵¹ Siehe auch Chicago-Erklärung Artikel XVIII: „Wir bekennen, daß man den Text der Bibel durch grammatisch-historische Exegese auslegen muß, indem man die literarischen Formen und Wendungen berücksichtigt, und daß die Bibel durch die Bibel auslegt wird. Wir verwerfen die Berechtigung jedes Umgangs mit dem Text und jeder Suche nach hinter dem Text liegenden Quellen, die dazu führen, daß seine Lehren relativiert, für ungeschichtlich gehalten oder verworfen werden, oder daß man seine Angaben zur Verfälschung ablehnt.“

Wir sollen und dürfen in der Bibel genau beobachten, aber das soll uns nicht zu allen möglichen Spekulationen darüber führen, was „hinter“ dem Text gewesen sein könnte. Solche Spekulationen können sich auch auf eventuelle Vorformen der Texte beziehen, etwa geschriebene Texte, die Salomo für sein Sprüchebuch verwendet hat oder Lukas für sein Evangelium.⁵² Aber auch hier muss dem Glaubenden die inspirierte Fassung in seiner Bibel maßgeblich bleiben. Diese hat Gott offenbar als Heilige Schrift gewollt und eben nicht die vorgestellten oder tatsächlichen Vorformen.

Wir können und werden auch nicht einfach sagen, dass es unwichtige Wörter oder Sätze oder sogar Bücher in der Bibel gebe. Auch wenn sie nicht alle gleich wichtig sind, werden sie nicht überflüssig. Sie sind alle von Gottes Geist gehaucht. Wie könnte ich sie unwichtig nennen? Die scheinbare Lösung, bei Unwichtigem seien angebliche Fehler nicht relevant, ist ein Irrweg. Ich kann auch nicht sagen, dass nur da, wo von Christus und der Rettung die Rede ist, es auf jedes Wort ankommt. Denn die ganze Heilige Schrift ist mir zur Lehre und Besserung gegeben (2Tim 3,16). Eines gehört zum Anderen und hat jeweils seine Bedeutung darin, uns Jesus Christus vor die Augen zu malen.

Jesus Christus ist die Achse, um die sich alles dreht, aber deswegen sind die Aussagen

über den Dienst der Frau in der Gemeinde nicht unwichtig. Sie fordern uns vielmehr heraus auch in diesen Bereich im Glauben an Christus zu leben. Auch die Opferpraxis im Alten Testament ist nicht einfach unwichtig. Ohne sie wäre uns das Opfer Christi kaum klar verständlich. Ebenso ist das historische Detail von Paulus Mantel (2Tim 4,13) nicht einfach überholt,⁵³ selbst wenn wir seine Relevanz nicht zu jeder Zeit klar erkennen. Umsonst ist es uns nicht berichtet. Es ist aber deswegen auch nicht alles gleichbedeutend. Es ist nicht alles gleich klar. Vielmehr macht uns die Bibel selbst deutlich, dass es in Gottes Offenbarung zentral um Jesus Christus geht. Alle anderen Aussagen müssen sich dem zu- und unterordnen und erhalten von dort her ihr Licht.⁵⁴

Es ist also keine stichhaltige Argumentation, mit dem Argument der Abschreibfehler in den Bibel-Handschriften oder der Unsicherheit im Textbestand an wenigen Stellen, die Inspiration der Heiligen Schrift zu leugnen. Ebenso lässt sich auf diesem Weg nicht beweisen, der Urtext sei nicht ohne Irrtum und Fehler gewesen.

Thomas Jeising

(aus: Thomas Jeising, Irrtumslos trotz Fehlern? 5. Teil einer Artikelserie, in: Bibel und Gemeinde 2009/4, S. 13ff; Abdruck mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers. Der Autor ist stellvertretender Vorsitzender des Bibelbundes und wohnt Homberg/Efze, E-Mail: jeising@bibelbund.de)

• UMSCHAU •

Den modernen Menschen nicht erreicht

Rudolf Bultmann (1884–1976)

Mit kirchlichen Festveranstaltungen wurde 2009 der Neutestamentler Rudolf Bultmann (1884–1976) geehrt, der am 20. August vor 125 Jahren geboren wurde. Die Bischofskonferenz der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) hatte 1953 Bultmanns Entmythologisierungsprogramm kritisch bewertet. Es bestehe die Gefahr, „den Inhalt der Verkündigung zu vermindern oder gar zu verlieren“. Nach Angaben der Referentin für theologische Grundsatzzfragen, Oberkirchenrätin Mareile Lasogga (Hannover), hat sich aber inzwischen in der VELKD ein Bewusstseinswandel vollzogen. Die kritische

Einschätzung der Theologie Bultmanns sei in der VELKD faktisch schon seit langem revidiert worden, erklärte die Oberkirchenrätin (laut ideaSpektrum Nr. 35, 2009, S. 8).

Was soll nun gelten? – Zur Klärung hier einige grundlegende Feststellungen:

1. Rudolf Bultmann hat die historische Kritik nicht erfunden, sondern er steht am Ende einer über 150-jährigen Geschichte historisch-kritischer Leben-Jesu-Forschung „Von Reimarus zu Wrede“ (Albert Schweitzer). Deren Ergebnis lautete, dass man von Jesus „eigentlich nichts wissen könne“. Angesichts dieser Situation

⁵² Christoph Morgner meint, dass alle möglichen Quellentheorien des AT und NT, Deuterojesaja (sog. zweiter Jesaja) oder andere Spekulationen über Vorformen des Bibeltextes von diesem selber hervorgebracht werden und darum nicht als mangelnde Bibeltreue bezeichnet werden dürfen. „Die Bibel zwischen Liberalismus und Fundamentalismus“, S. 39.

⁵³ Die letzten Beispiele stammen alle von Morgner, der sie als „unwichtig und überholt“ bezeichnet (aaO.).

⁵⁴ Vgl. dazu insgesamt: Heinrich Stallmann, Fundamentales und Nichtfundamentales in der Bibel, in: Theol. Handreichung 1995/4, S. 2-9 [Anm. der THI-Redaktion]

wollte Bultmann den Glauben nicht zerstören, sondern ihn aus dem Feuer der historischen Kritik heraus retten.

2. Das versuchte er dadurch, dass er das Feuer dieser Kritik, wie er sagte, nicht nur „ruhig brennen“ ließ, sondern es sogar anfachte. Den Glauben bezog er auf eine ganz andere Ebene, auf welcher ihm die historische Kritik nichts mehr anhaben sollte. Dazu entwarf er im Gespräch mit dem Philosophen Martin Heidegger das Programm der existenzialen Interpretation. Durch die existenziale Interpretation wurden Bibel und Glaube enthistorisiert. Das „Eigentliche“ wurde ins subjektive Existenzverständnis verlagert.

3. Bultmann war um die Wissenschaftlichkeit der Theologie besorgt. Deshalb wollte er nicht hinter die historische Kritik zurück. Die Auseinandersetzung mit der historischen Kritik muss allerdings auf einer ganz anderen Ebene geschehen als der von Bultmann gewählten. Denn die Voraussetzungen der historisch-kritischen Arbeit beruhen auf dem schon damals veralteten Wissenschaftsparadigma der klassischen Physik. Deren These lautete, Naturgesetze seien stetig und die Kausalitätsreihen seien ohne Anfang und Ende, undurchbrechbar und prinzipiell berechenbar. Daher seien z.B. Wunder – so folgerten mit diesem Wissenschaftsbegriff arbeitende Theologen – prinzipiell unmöglich und die neutestamentlichen Wundergeschichten seien von der Gemeinde erfunden worden, um die „Bedeutsamkeit“ Jesu zum Ausdruck zu bringen. Die neuen Erkenntnisse, beginnend mit der Atomphysik ab Anfang des 20. Jahrhunderts erweiterten den naturwissenschaftlichen Horizont aber ganz entscheidend. Während z.B. Karl Heim zu Bultmanns Zeiten das Gespräch mit der modernen Physik führte und auf diese Weise das Verhältnis zwischen biblischem Glauben und moderner Wissenschaft neu auslotete, blieb Bultmann – und mit ihm manch anderer Theologe – dem veralteten Wissenschaftsverständnis verhaftet.

4. Methodisch beschränkt Bultmann den Weg der „Entmythologisierung“. Sein Mythos-Begriff lautet: *„Vom Unweltlichen weltlich, von den Göttern menschlich reden.“* Das aber ist ein Gedankenkonstrukt, welches nur einen kleinen Ausschnitt des Mythos-Phänomens erfasst und wegen seiner Engführung sowohl religionsgeschichtlich als auch literarwissenschaftlich und erst recht theologisch unzureichend ist. Schon Dietrich Bonhoeffer schrieb in seinen Gefängnisbriefen: *„Man kann nicht Gott und Wunder voneinander trennen... Bultmann... verfällt daher in das typisch liberale Reduktionsverfahren*

(die ‚mythologischen‘ Elemente des Christentums werden abgezogen und das Christentum auf sein ‚Wesen‘ reduziert). Ich bin nun der Auffassung, dass die vollen Inhalte einschließlich der ‚mythologischen‘ Begriffe bestehen bleiben müssen – das Neue Testament ist nicht eine mythologische Einkleidung einer allgemeinen Wahrheit, sondern diese Mythologie (Auferstehung etc.) ist die Sache selbst!“

5. Bultmann hat seine Begriffe nicht zureichend geklärt. In seinem speziellen Mythos-Begriff vermischt er Weltbild (d.h. Vorstellungen vom äußeren Aufbau des Kosmos) und Weltanschauung (d.h. Aussagen über den Sinn des Weltgeschehens). So behauptete er z.B., die Geschichte von Jesu Himmelfahrt sei ein Mythos und somit „erledigt“, weil das Stockwerk-Weltbild der Antike heute nicht mehr gelte. Bei solchem, für seine Argumentationsweise typischen Vorgehen, schließt Bultmann in methodisch unkorrekter Weise von einer Weltbildaussage auf eine Weltanschauungsaussage.⁵⁵ Wenn man jedoch von vornherein in rechter Weise zwischen Weltbild und Weltanschauung unterscheidet, ist die Forderung nach Entmythologisierung unnötig und missverständlich. Sie läuft ins Leere.

6. Bultmanns Rettungsversuch ist deshalb misslungen, weil die Bibel die Offenbarung Gottes in der Geschichte bezeugt. Ein enthistorisierter Glaube und eine existenzialistisch verengte Sicht auf die Bibel vermögen aber die reale Existenz des Menschen in der Welt nicht mehr zu treffen. Der Glaube wird weltlos. Entsprechend wurde von diesem Ansatz her die Theologenausbildung teilweise so distanziert betrieben, als handele es sich um eine Art Mathematik. Die biblischen Texte wurden gelesen *„wie jede andere Literatur auch“*. Die Bibel verlor ihren Rang als Maßstab für Glaube und Leben.

7. Über den persönlichen Glauben Bultmanns sollte man kein Urteil fällen. In seinem Drängen auf Entscheidung war er geradezu „pietistisch“. Doch die Konsequenzen seines Entmythologisierungsprogramms waren weithin verheerend. Sie trugen zur Entfremdung zwischen wissenschaftlicher Theologie und Gemeinde bei. Im außerchristlichen Bereich wurden sie als Bestätigung für die Unzuverlässigkeit der Bibel durch führende Theologen interpretiert. Der „moderne Mensch“ wurde – trotz guter Absicht – nicht erreicht, sondern im Gegenteil in seiner Bibelfremdheit und in seinem Unglauben bestätigt.

8. Bultmann gebührt ein Platz in der Theologiegeschichte, nicht mehr und nicht weniger.

⁵⁵ Ganz abgesehen davon, dass er der Bibel ein veraltetes Weltbild unterstellt! [Anm. der THI-Redaktion]

Aber sein Denken ist überholt. Es ist auch unzureichend, seine Theologie nur als ergänzungsbedürftig zu bezeichnen, wie es häufig behauptet wird und im Mai 2009 im Blick auf die historisch-kritische Forschung durch eine Theologenkonzferenz geschah.⁵⁶ Dieser Ansatz, so heißt es, sei zu erweitern um Aspekte der politischen oder der feministischen Theologie oder durch psychologische Auslegung usw. Dadurch wird jedoch alles nur verschlimmert: Denn wo die Grundlagen nicht stimmen, wird durch Erweiterungen nichts verbessert. Im Gegenteil, ein Haus, das auf nicht tragfähigen Fundamenten errichtet wurde, wird durch Anbauten umso schneller einstürzen.

9. Das genaue Hinsehen auf die Texte sollte man allerdings von Bultmann lernen. Ein „Drüberhinweghudeln“, wie es heute oft geschieht, ließ er nicht zu. Er lehrte u.a., die literarischen Formen genau zu beachten. Dennoch ist das heutzutage verbreitete „Drüberhinweghudeln“ auch eine Fernwirkung seiner Verfahrensweise. Da heißt es leichthin, dies oder jenes sei „nur zeitbedingt“, und schon ist damit eine biblische Aussage beiseite geschoben und für gleichgültig erklärt, „erledigt“, wie Bultmann

das nannte. In der Tat gibt es zeitbezogene Aussagen in der Bibel. Doch „zeitbezogen“ ist etwas völlig anderes als „nur zeitbedingt“ und damit „erledigt“. Es gilt, die zeitbezogenen Aussagen der Bibel daraufhin zu prüfen, was sie den Hörern damals zu sagen hatten und sie demgemäß neu in unsere Zeit und Situation hineinsprechen zu lassen.

10. Wir lernen: Nicht wir sind Meister der Schrift, sondern die Heilige Schrift soll unser Meister sein. Das Urvertrauen zur Bibel können wir von Luther lernen, der als großer Bibeltheologe in seinen letzten Worten bezeugte: *„Die Heilige Schrift meine niemand hinreichend verstanden zu haben, er habe denn hundert Jahre lang mit den Propheten die Gemeinden regiert. Du lege nicht die Hand an diese göttliche Aeneas⁵⁷, sondern tief anbetend gehe ihren Fußstapfen nach.“* Um unsere Weisheit und Wissenschaftlichkeit können wir, wenn wir uns daran halten, ganz unbesorgt sein (1Kor 1,25).

Rainer Mayer

(Abdruck aus: Infobrief „Kein anderes Evangelium“ Nr. 257/ Dez. 2009, S. 9f; mit freundlicher Genehmigung des Verfassers. Der Autor wohnt in Stuttgart und ist als Theologieprofessor in Heidelberg und Mannheim tätig)

Du sollst ja guter Dinge sein

Mit Paul Gerhardts Liedern durchs Jahr

104 Seiten, Format 17,5 x 16,0 cm, Broschur mit zweifarbiger Gestaltung, Preis: 9,95 EUR, ISBN 978-3-910153-65-3, Concordia-Verlag Zwickau

Dieser kleine Geschenkband führt anhand von zwölf ausgewählten Chorälen des bekannten Liederdichters Paul Gerhardt (1607-1676) durch das Jahr. Schwerpunkte bilden die großen christlichen Feste Weihnachten, Ostern und Pfingsten, die den Kreislauf der Jahreszeiten gliedern. Daneben finden sich manche Hinweise auf das Leben des Dichters, der viel Schweres durchgemacht hat.

Für jeden Monat des Jahres wird ein Lied vorgestellt. Neben dem vollständigen Text steht jeweils eine kurze Erläuterung, die Jörg Kubitschek verfasst hat. Noten laden zum Mitsingen ein. Mit viel Einfühlungsvermögen hat Ursula Eckardt versucht, in Scherenschnitten den wesentlichen Charakter der jeweiligen Dichtung optisch zu erfassen. Ein kleiner Geschenkband, der sich für jede Zeit des Jahres eignet. Gerade kranke oder gestresste Menschen wissen den trostvollen Tiefgang der Gerhardtschen Lieder zu schätzen.

P. Gerhardt erlebte in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges unendlich viel Not und Leid, gerade auch in seiner eigenen Familie. Das dürfte dazu beigetragen haben, dass seine Lieder so beliebt sind und noch heute so viele Menschen ansprechen. In seinen schweren Erfahrungen fand er Trost und Hilfe in Gottes Wort. Seine Lieder sind oft genug ein glaubendes Nachsprechen biblischer Texte. Bei seinem gnädigen Gott fand er einen festen Halt. Deshalb kann er in einem seiner Lieder sich selbst und anderen zurufen: „Du sollst ja guter Dinge sein!“

⁵⁶ Vgl. dazu: Informationsbrief „Kein anderes Evangelium“ Nr. 256, Oktober 2009, S. 29.

⁵⁷ Aeneas = ein vom römischen Dichter Vergil (70-19 v.Chr.) verfasstes Epos, das Luther in seinen letzten Worten vorher als Beispiel angeführt hat. [Anm. der THI-Redaktion]

Lutherisches Theologisches Seminar Leipzig

Vorlesungsverzeichnis Wintersemester 2010/11

	Wo.-Std.:	Dozent
Altes Testament:		
Exegese Gen. 12-25: Abraham und seine Zeit	(2)	Drechsler
Exegese ausgewählte Psalmen II	(2)	Herrmann
Messianische Weissagungen im AT	(1)	Klärner
AT-Proseminar: Text des AT	(1)	Herrmann
Neues Testament:		
Exegese Matthäusevangelium I (Kap. 3ff)	(2)	Meinhold
Exegese Johannesevangelium I	(1)	Weiß
Exegese Philipperbrief II	(1)	Klärner
Leben Jesu II	(1)	Klärner
NT-Einleitung IV: Briefe bis Offenbarung	(1)	Weiß
Apostolisches Zeitalter II	(1)	Weiß
NT-Zeitgeschichte I	(2)	Meinhold
NT-Übung: Methoden der Exegese	(1)	Weiß
Hermeneutik II: Bibelauslegung	(1)	Meinhold
NT-Proseminar: Text des NT	(1)	Meinhold
Kirchengeschichte:		
KG I: Alte Kirche	(3)	Herrmann
Theologiegeschichte 19./20. Jh.	(2)	Herrmann
Konfessionskunde I: Große Konfessionen	(2)	Herrmann
Systematische Theologie:		
Dogmatik V: Christologie	(2)	Hoffmann
Theol. Bek. IV: Kirche und Amt	(2)	Hoffmann
Theol. Bek. I: Sünde, freier Wille	(2)	Hoffmann
Proseminar: Augsburger Bekenntnis	(1)	Herrmann
Praktische Theologie:		
Pastoraltheol. II: Kasualien	(2)	Hoffmann
Katechetische Übung	(2)	Herrmann
Liturgische Übung II	(1)	Herrmann
Studium generale:		
Hebräisch I	(5)	Drechsler
Latein I	(3)	Jetter
Sport	(1)	fakultativ
Termine:		
Vorlesungsbeginn: Montag, 27. September 2010 (8.15 Uhr Andacht)		
Semesterende: Freitag, 4. Februar 2011		
Seminarartag: am 25. September 2010 in Leipzig		
10.00 Uhr Gottesdienst mit Einführung von Dozent Holger Weiß		
11.00 Uhr Jahresversammlung des Freundeskreises		
12.00 Uhr Mittagspause		
13.00 Uhr 1. Vortrag: Die jüdische Mischna – Die „Satzungen der Ältesten“ am Beispiel erläutert (G. Meinhold)		
14.30 Uhr 2. Vortrag: Die sanfte Verführung – Der Sog von unbiblicher Partnerschaft und Gender Mainstreaming (M. Hoffmann)		
16.00 Uhr Ende		